Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 28 (1946)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 20.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. März 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Ein Dank an die Schweizerfrau

Soeben ist die vom Chef des Kriegs-Ernährungs-Amtes, Herr Direktor Dr. E. Feißt, verfaßte Broschüre „Wie hat die Schweiz ihr Kriegsernährungsproblem gelöst?", erschienen. Diese Schrift enthält eine wertvolle Uebersicht über die Probleme der Kriegsernährung und ihre Lösungen. Wir empfehlen Ihnen die Anschaffung der Broschüre. Sie wird Ihnen für Ihre Vorträge und für Ihren Unterricht dienen und stellt gleichzeitig ein schönes Erinnerungswerk dar für alle jene, die mitgeholfen haben, unsere Ernährungslage während der Mangelwirtschaft zu erleichtern. Die im Anhang veröffentlichte chronologische Uebersicht der Rationierungsmaßnahmen leistet als Nachschlagewerk nützliche Dienste. Die Schrift ist zum Preis von Fr. 1.50 bei der eidgenössischen Zentralstelle für Kriegswirtschaft, Bern 3, erhältlich.

Es wird alle Frauenkreise freuen, daß der Chef des Kriegs-Ernährungs-Amtes in dieser Publikation der Mithilfe der Frauen einen besonderen Abschnitt widmet und sich hierüber in folgenden Sätzen lobend ausspricht:

„Zum Schluß dieses Kapitels müssen wir aber noch einer weiteren Kategorie meist unbekannter, aber umso treuerer Mitarbeiterinnen gedenken. Das sind die Hausfrauen, die in erster Linie und am stärksten von den kriegswirtschaftlichen Maßnahmen und Einschränkungen betroffen worden sind. Ihrer Anpassungsfähigkeit, ihrem fachlichen Können und ihrer Virtuosität, die Einschränkungen durch ihre hauswirtschaftliche Findigkeit zu mildern, ist es weitgehend zu verdanken, daß die Mangelwirtschaft während des Krieges erfolgreich gemeistert werden konnte. Deshalb war es nicht nur ein Gebot der Dankbarkeit, sondern vielmehr eine selbstverständliche Pflicht, die Frauenkreise und ihre beruflichen und gemeinnützigen Organisationen zur engen Mitarbeit mit dem Kriegs-Ernährungs-Amt heranzuziehen. Die wertvolle Unterstützung, die uns von dieser Seite ebenso freudig wie zuverlässig gewährt wurde, verdient eine besondere Ehrenmeldung...

Bei der Aufklärung der Frauen über die kriegswirtschaftlichen Erfordernisse haben nicht nur die wenigen in den kriegswirtschaftlichen Aemtern angestellten und die in den kriegswirtschaftlichen Kommissionen eingesetzten Frauen mitgeholfen, sondern unzählige Frauen in Stadt und Land. Sie haben durch ihre einsichtige Haltung und durch die Verbreitung geeigneter Ratschläge dazu beigetragen, daß die Hausfrauen trotz der Mangelzeit ihrer schweren Aufgabe der Haushaltführung gerecht werden konnten.

Zu wichtigen Mitarbeiterinnen der Kriegswirtschaft zählen auch die vielen Hausfrauen und Hausangestellten der Schweiz, die sich Tag für Tag bemühten, aus den kleiner gewordenen Zuteilungen schmack- und nahrhafte Gerichte herzustellen, so daß unser Volk auch während der Kriegsjahre gut ernährt und gesund weiterleben konnte."

Frauenstimmrecht und Weltcharta

Als vor ungefähr einem Jahr die Vorbereitungen für die Konferenz von Dumbarton Oaks begonnen haben, die für den größten in der Weltgeschichte jemals verzeichneten Zusammenschluß der Menschen den ersten Satzungsentwurf vorzubereiten hatte, und dann die Satzung im Laufe des letzten Sommers als Charta von San Francisco ihre endgültige Fassung erhielt und von den Vereinigten Nationen unterzeichnet wurde, und im Oktober in Kraft trat, da war und blieb die Diskussion dieses Weltereignisses und des Weltstatuts bei uns in der Presse und in den für eine Vorberatung verantwortlichen Kreisen zurückhaltend, abwartend, reserviert! Deshalb haben denn auch einige in der Charta an uns gerichtete Fragen und Probleme, die für uns Frauen von besonderer Wichtigkeit sind, bis zum heutigen Tag keine Abklärung, keine endgültige Beantwortung gefunden. Im Publikum haben sich wenige Menschen gezeigt, die sich beim Erscheinen der Charta ergriffen gefühlt hätten von dem frischen, freiheitlichen Geist, der uns aus ihrem Wortlaut entgegenweht, einem Geist, der uns Republikaner und Demokraten doch gewissermaßen hätte heimatlich vorkommen sollen! — Nur Wenige gaben ihrer Freude darüber Ausdruck, daß die Charta ein Denkmal dafür ist, daß die Erkenntnis vom wahren Wesen der Demokratie seit der Völkerbundszeit trotz all dem Furchtbaren, das sich inzwischen ereignet hat, doch einen gewaltigen Fortschritt erlebt haben muß! — Schon die in der Präambel der Charta angeschlagenen Töne bezeugen dies: „Wir, die Völker der Vereinigten Nationen, in der Absicht, kommenden Generationen die Geißel des Krieges zu ersparen, die zweimal während unserer Generation unermeßliches Leid über die Menschheit gebracht hat, und um den Glauben an die grundlegenden Menschenrechte, an Würde und Wert der menschlichen Persönlichkeit, an die gleichen Rechte von Männern und Frauen und von großen und kleinen Völkern von neuem zu bestätigen, ... wir (Völker der Vereinigten Nationen) haben beschlossen, unsere Anstrengungen zur Verwirklichung dieser Ziele zu vereinigen!" — Diese Worte legen bereits Zeugnis davon ab, daß die Charta, so realistisch, um nicht zu sagen realpolitisch und einläßlich sie im übrigen gedacht und abgefaßt ist, im Schwung ihrer demokratischen Gesinnung weit über den Völkerbundspakt hinausgeht. In der seinerzeit sehr kurz gefaßten Präambel des Völkerbundspaktes und in seinen ersten Artikeln wurde es bereits klar, daß man damals die Sicherung des Friedens und die Gestaltung einer besseren Zukunft noch durch die Regelung der Beziehungen zwischen den Staaten und ihren Regierungen zu erreichen hoffte. Die hohe Wertschätzung der Persönlichkeit, des Einzelmenschen als des eigentlichen Trägers dessen, was zum Besten der Menschheit geschaffen werden muß, die Verteidigung der gerechtfertigten Ansprüche des Einzelmenschen auf ein freies, sicheres, menschenwürdiges Dasein, dies alles wurde erst in den späteren Artikeln des Paktes einigermaßen berücksichtigt. Von den grundlegenden Menschenrechten, vom Recht auf Gerechtigkeit, auf Freiheit und Frieden, auf Toleranz und auf ein Zusammenleben im Geiste guter Nachbarschaft, von diesen Rechten, die ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Sprache oder Religion allen Menschen zukommen, war im Völkerbundspakt wenig Grundsätzliches zu lesen. In der neuen Weltcharta aber sind diese menschlichen Rechte, Gleichheiten und Freiheiten zu Grundbedingungen des Statuts geworden, zum Grunde, auf dem das Gebäude des Weltfriedens aufgerichtet werden soll. Sie werden auch als Grundbedingungen für die internationale Zusammenarbeit genannt, die die Vereinigten Nationen zu leisten gewillt sind. Ihre Anerkennung ist sicherlich auch eine der Voraussetzungen für den Eintritt in die Weltorganisation, für die Staaten, die bereits Mitglieder der Vereinigten Nationen sind und für solche, die noch Mitglieder werden wollen. Zwar proklamiert die Charta den Verzicht der Vereinigten Nationen auf die Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Mitgliedstaaten, also auch den Verzicht auf die Einmischung in die Art ihrer Rechtssetzung. In Art. 2, Ziffer 7, der Charta heißt es klar und bündig: „Keine Bestimmung der Satzung soll den Vereinigten Nationen das Recht verleihen, sich mit Fragen zu befassen, die im wesentlichen zu den inneren Angelegenheiten irgend eines Staates gehören oder soll die Mitglieder verpflichten, sich der Lösung solcher Fragen gemäß den Bestimmungen dieser Satzung zu unterwerfen!" — Trotz dieser Zurückhaltung und Beschränkung, die die Charta den Vereinigten Nationen dem Selbstbestimmungsrecht der Staaten in der Ordnung ihrer innern Angelegenheiten gegenüber anbefiehlt, ist es klar, daß die Schöpfer der Charta sich die Vereinigten Nationen doch als einen Zusammenhang von Staaten gedacht haben, in denen die grundlegenden Menschenrechte, der Wert und die Würde der Persönlichkeit und daher auch die gleichen Rechte von Männern und Frauen in allen Gebieten des Lebens volle Anerkennung finden. So ist es denn wohl zu verstehen, daß von den 51 Staaten, die gegenwärtig Mitglieder der Vereinigten Nationen sind, kein einziger mehr eine politische Ungleichheit der Geschlechter aufweist, obschon es zugegeben werden kann, daß die bürgerliche Gleichheit von Mann und Frau bei den einen längst erworbenes nationales Gut ist, bei den andern aber erst eine neue oder neueste Errungenschaft. — Wie Sie wissen, sind trotz dieser Einheitlichkeit der bisherigen Mitgliedstaaten in der Anerkennung der politischen Gleichheit der Geschlechter von ihnen doch nur sehr wenige Frauen in die Organe der Weltsicherheitsorganisation gewählt und abgeordnet worden, was in der verflossenen Woche auch von Mrs. Roosevelt gerügt worden ist. Es ist wirklich sehr zu bedauern, denn der Aufgabenkreis der verschiedenen Organe der Weltsicherheitsorganisation, der „Uno", verlangt direkt nach einem starken Mittun der Frauen, die allerdings in ihrem Staate wahl- und stimmrechtsbegabt und politisch, humanitär und kulturell geschult und erfahren sein sollten! Zwar erwähnt die Charta über die eben geäußerte Wünschbarkeit einer besonderen Qualifikation der Frauen, die in den Organen der „Uno" Mitarbeit zu leisten hätten, nichts. Sie begnügt sich, in Kap. III, Art. 8 darauf hinzuweisen, daß „die völlig gleichberechtigte Wählbarkeit von Männern und Frauen zu irgend einem Amt in ihren Haupt- oder Nebenorganen nicht beschränkt werden soll! Für die Tätigkeit der Frauen in der Generalversammlung der „Uno" bietet sich jedenfalls viel Gelegenheit. Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen ist allerdings nicht, wie dies bei andern Generalversammlungen sonst der Fall ist, das oberste und an Verantwortung reichste Organ dieses Zusammenschlusses. Sie tritt, wie bekannt sein dürfte, an Bedeutung in allen Dingen, die die Erhaltung des Weltfriedens direkt angehen, weit hinter dem Sicherheitsrat zurück, dem in Artikel 24 eine überragende, wahrhaft hegemoniale Gewalt eingeräumt worden ist. Dafür wird aber der Generalversammlung die Pflicht auferlegt, auf dem Gebiet der Wirtschaft, der kulturellen und sozialen Fragen, auf dem Gebiet der Erziehung und der Gesundheitspflege sowie zur Verwirklichung der Menschenrechte und der grundlegenden Freiheiten fördernd zu wirken durch Empfehlungen und Anregungen, die allen Menschen ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Sprache und Religion zu gute kommen sollen. (Artikel 13, b.). Artikel 22 gibt der Generalversammlung das Recht, zur Erfüllung dieser Aufgaben auch die nötigen Hilfsorgane zu bestellen. Wir wissen, daß in diesen Ausschüssen die Frauen bereits zur Mitarbeit herangezogen worden sind. — Es ist nicht anzunehmen, daß den Frauen dereinst in dem allgewaltigen Sicherheitsrat eine bedeutsame Rolle zukommen wird. Dieser Rat ist bekanntlich ein permanentes Organ der „Uno", um dessen sechs nicht ständige Sitze heiße Kämpfe ausgefochten worden sind, während die fünf ständigen Sitze von den Großmächten in Permanenz besetzt gehalten werden. Im Sicherheitsrat konzentriert sich eine nach unsern demokratischen Begriffen geradezu erschreckende Machtfülle, die vermutlich nötig ist, wenn der Friede überhaupt gesichert werden soll. Ein Generalstabskomitee berät diesen Rat, der in Wirklichkeit die Fortsetzung der Militärallianz darstellt, die den Sieg errungen hat und die nun das Resultat dieses Sieges, den gegenwärtigen Frieden, auch dauernd garantieren will.

In diesem Organ werden die Frauen schwerlich ein Wirkungsfeld finden, es sei denn, daß ihnen in allfälligen Hilfsorganisationen zur Humanisierung des Krieges eine Tätigkeit eingeräumt würde, über welche in der Charta im Gegensatz zum Völkerbundspakt übrigens nichts Ausdrückliches bemerkt wird.

In der Erkenntnis, daß nicht nur militärische Maßnahmen und Sicherungen die Herbeiführung eines Zustandes der Stabilität und der Wohlfahrt

---

Nachruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Die Gräfin, welche Stella hieß

Großvater saß im Garten in der Sonne, wie er es liebte. Er hatte ein großes Blatt Papier mit seinen riesengroßen Buchstaben vor sich, denn seit er von den Blattern befallen worden war, erblindeten seine Augen mehr und mehr. Mein Bruder und ich machten in der Nähe unsere Aufgaben, und in der Gemüseecke an der Gartenmauer kauerte Verene und schnitt Blumen, um sie des Morgens in der Frühe auf dem Markt zu verkaufen.

Irgend jemand machte sich stets in Großvaters Nähe zu schaffen, um ihm dienen zu können. Doch nahm er die Dienste anderer mit zartester Rücksicht an, und mit nimmermüder Geduld vermochte er es zu warten, lieber, als eines der vielbeschäftigten Glieder der Familie in Anspruch zu nehmen und aus dem Kreis ihrer Tätigkeit zu reißen. Dankbar für jeden kleinsten Dienst, erfreut über die geringste Aufmerksamkeit, blieb er der ruhige Punkt im Getriebe des großen Hauses, die Unterstelle, bei der alle landeten.

Er saß und dichtete seine kleinen ‚Verschen und Lieder', die zu seiner Zeit, und auch viel später noch, in jedem Bernerhause zu finden waren. In seinem ‚Vorwort' spiegelte sich seine ganze aufrichtige Demut und seine große Bescheidenheit. Lasset die Kindlein zu mir kommen ... er lockte sie mit seinen kleinen, liebevollen Dichtungen, und sie kamen.

Großvater sah auf. Großmutter kam eilig und atemlos zwischen den Buchseinfassungen durch den Garten gelaufen, sie winkte und raschelte schon von weitem mit einem Brief, den sie offen in der Hand trug. Sie erfreute sich keiner so schwermiegenden Geduld wie der Großvater.

„Franz-Heinrich", rief sie schon beim Springbrunnen, „rate, von wem ich einen Brief bekommen habe?"

„Ich bin schwach im Rätsellösen", lächelte der Großvater. „Laß mich nicht lange zappeln." Die Großmutter setzte sich auf den federnden Gartenstuhl, den der Großvater von Jungfer Bondeli zu seinem Geburtstag erhalten, und schnellte vermöge der ihr verliehenen Körperfülle und seiner Federkraft wiederum in die Höhe und rief: „Vom Grafen Grisapulli ist der Brief." Großvater erfreute sie durch eine lächelnd neugierige und gespannt aufhorchende Miene und hob fragend die Augenbrauen. Großmutter übersprang den Schaum höflicher Phrasen im Brief und las laut: „Und nun, hochverehrter Herr Pfarrer, sehr verehrte Frau Pfarrer, komme ich mit einer Bitte. Ich bin gezwungen, während der Dauer eines Jahres Rom zu verlassen, und muß meine Frau, was ihr und mir höchst schmerzlich ist, allein zurücklassen. Da meine Frau sehr jung und schön ist..."

„Das braucht er nicht zu sagen, Franz-Heinrich", unterbrach die Großmutter ihr Lesen. „Wie sollte eine Gräfin nicht schön sein?" Großvater lächelte, und Großmutter fuhr fort zu lesen: „Ich kann meine Frau leider aus ganz bestimmten Gründen in meiner Familie nicht unterbringen..." Wiederum unterbrach sich die Großmama.

„Franz-Heinrich, ich bin überzeugt, daß die Gräfin ein armes, aber schönes Mädchen war, und daß man sie in der Familie des Grafen nicht aufnehmen wollte, und daß..."

„So steht es in allen Romanen", sagte der Großvater.

„Verlaß dich drauf, Franz-Heinrich, verlaß dich drauf. Man verachtet sie! Sie ist sicherlich eine ganz entzückende Dame..."

„Dorothee, möchtest du nicht weiterlesen? Du erfährst wahrscheinlich gerne, was der Herr Graf weiter zu bemerken hat." Und Großmutter las weiter: „Es liegt mir aus vielen Gründen sehr daran, meine Frau in einer guten und feingebildeten Familie unterzubringen, in einer Familie mit Grundsätzen. Der Frau Pfarrer wäre ich äußerst dankbar, wenn sie sich mit ihrer gewohnten Freundlichkeit und Fröhlichkeit der ihr Anvertrauten annähme und, indem sie ihr die notwendige Freiheit gewährte, dennoch mit liebevollen Augen darüber wachen wollte, daß die junge Frau, die noch sehr jung ist, diese Freiheit zu mißbrauchen nicht in den Fall käme." Großmutter nickte eifrig.

„Darauf kann er sich verlassen, der Herr Graf, daß ich ihm sein Kleinod hüten werde. Aber was meint er eigentlich mit der Freiheit? Wieso mißbrauchen? Eine Gräfin weiß doch, was sie zu tun und zu lassen hat?"

„Er ist eifersüchtig", seufzte der Großvater. Mit hohem Erstaunen betrachtete ihn die Großmutter. „Wie kannst du das wissen, Franz-Heinrich?"

„Es haben mir viele ihre Leiden und Leidenschaften anvertraut. In viele Nöte bin ich eingeweiht worden und in manchen Schmerz."

„Ach, er ist eifersüchtig? Sie ist ja aber verheiratet. Da liebt doch eines das andere. Aber, was sagst du zu dem Vorschlag des Grafen?"

„Du hast zu entscheiden, Dorothee."

„Gut. Ich schreibe, daß sie kommen soll." Sie schnellte vom Stuhle auf, lief stracks ins Haus, und schrieb mit Freude den Brief an den Grafen.

Acht Tage später warteten wir alle mit großer Neugierde und fast schmerzhafter Spannung auf die Ankunft des Grafen und der Gräfin. Das schöne Eckzimmer war für die junge Frau bestimmt, das Eckzimmer mit den gestickten Möbeln, besät mit Lilien und Rosen, Päonien und Kallas und bekränzt mit Girlanden in allen Farben. Vier Jahre lang hatten Mutter, Tante Beate und Tante Lisette in allen Freistunden daran gestickt, und die ganze Kusinenschar war jeden Dienstag gekommen, um zu helfen. Und nun sollte die junge Gräfin mitten in Rosen und Vergißmeinnicht gebettet werden. Großmutter war auch sehr stolz auf ihre Steppdecke aus gelblicher Seide mit winzigen Rosenknöspchen. Sie fand, daß Schönheit zu Schönheit gehöre, und daß gräfliche Glieder nicht mit Wolle von Schafen in Berührung kommen sollten.

Abends um fünf Uhr fuhr der Char à Banc vor. Der Knecht, der als Kutscher aufgeputzt war, knallte heftig mit der Peitsche, und Großvater und Großmutter gingen dem Paar entgegen bis zum Tore des Gartens.

bewirken werden, sondern daß die Schaffung besserer Lebensbedingungen und vor allem die Herbeiführung der Vollbeschäftigung und des wirtschaftlichen und sozialen Fortschrittes Grundbedingungen für ein friedliches Zusammenleben der Völker sein werden, hat die Charta auch die Schaffung eines Wirtschafts- und Sozialrates bestimmt, der ein ungeheuer großes Arbeitsfeld zu beackern haben wird. Dieser Wirtschafts- und Sozialrat arbeitet u. a. mit den bisher bestehenden kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Spezialorganisationen der Regierungen zusammen. Er kann die Schaffung von neuen Spezialorganisationen dieser Art anregen, wie dies bereits der Völkerbund in reichem Maße getan hat. Er kann Konferenzen einberufen, Kommissionen einsetzen, die der Wirtschaft, der Erziehung, dem internationalen Gesundheitswesen dienen sollen. Auf diesem Gebiete findet die Charta wieder den Weg zu ihren demokratischen Grundideen zurück. Hier werden sich für die Frauen sehr große Wirkungsmöglichkeiten zeigen, wie übrigens auch im System der internationalen Treuhandschaft, welches das alte Mandatsystem ersetzen soll und das erst in San Francisco durch die Charta den Vereinigten Nationen aufgetragen worden ist.

Endlich sei noch beigefügt, daß die Charta keine Minderbegünstigungen oder Einschränkungen für die Frauen bei der Besetzung des Sekretariates vorsieht. Maßgebend für die Anstellung des Personals sind nur die Leistungsfähigkeit, die Sachkenntnis und die Rechtschaffenheit. Dagegen soll eine geographisch möglichst umfassende Zusammenstellung des Personals angestrebt werden. — Ich glaube, diesen kleinen Spaziergang durch die Arbeitsgebiete der Weltsicherheitsorganisation und die sich darin für die Frauen eröffnenden Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten sei instruktiv. Jene für uns Schweizerinnen so wichtige Frage aber, ob die politische Rechtlosigkeit ihrer Frauen die Schweiz am Eintritt in die Vereinigten Nationen verhindern würde, diese Frage habe ich nicht endgültig zu beantworten gewagt. Meiner Meinung nach müßte dafür die Probe aufs Exempel gemacht werden. Wir vernehmen durch die Charta, daß der Eintritt eines Staates in die Vereinigten Nationen nach Artikel 4 des Statuts auf einen Beschluß der Generalversammlung erfolgt und der Empfehlung des Sicherheitsrates bedarf. Wir wissen auch, daß die Mitgliedschaft der Vereinigten Nationen allen friedliebenden Staaten offen steht, welche die aus der Satzung sich ergebenden Verpflichtungen übernehmen und nach dem Urteil der Organisation gewillt sind, diese Verpflichtungen zu erfüllen. Vermöchte die Schweiz als Mitglied der „Uno" dereinst alle an sie herantretenden Verpflichtungen humanitärer, kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Art zu erfüllen, wenn sie darauf beharren würde, ihre Frauen in ihrer rückständigen politischen Rechtlosigkeit im eigenen Lande zu belassen und sie damit von der offiziellen Mitarbeit auf internationalem Gebiet auszuschließen? Wir wissen dies nicht. Wohl aber haben wir die Meinung gehört, daß die Schweiz sehr wohl in die Vereinigten Nationen eintreten könnte, ohne daß sie sich über die Gleichberechtigung der Geschlechter ausweisen müßte. In diesem Fall — so meinte man — müßte der Schweiz die Anerkennung einer besonderen Lage zugebilligt werden, die sich wahrscheinlich vor den Vereinigten Nationen durch unsere föderalistischen Verhältnisse erklären ließe. Auf diese Lösung ist man wahrscheinlich gekommen in Anlehnung an die der Schweiz im Jahre 1815 zugebilligte und in der Londoner Deklaration des Jahres 1920 vom Völkerbundsrat wiederum zugestandene „Situation unique". In dieser Deklaration wurde die immerwährende Neutralität der Schweiz und die gleichzeitige Unverletzlichkeit ihres Gebietes vom Völkerbundsrat als Bestandteil des Völkerrechtes gewertet und als mit dem Völkerbund und mit dem Eintritt in den Völkerbund vereinbar erklärt. Wir wissen heute, daß die Erneuerung der Londoner Deklaration durch die Vereinigten Nationen sehr in Frage gestellt wäre, wenn die Schweiz sich jemals zur Anmeldung in die jetzige Weltsicherheitsorganisation entschließen würde. Wir wissen andererseits auch, daß der bedingungslose Beitritt der Schweiz zu den Vereinigten Nationen kaum möglich sein dürfte, ohne die Existenz unseres Landes irgendwie aufs Spiel zu setzen. Wir fragen uns, ob in diesem Falle, im Falle einer Anmeldung der Schweiz zu den Vereinigten Nationen das ganze Problem noch durch weitere Sondererklärungen, Sonderforderungen beschwert werden sollte, ob eine Bitte um Entschuldigung unserer Rückständigkeit in der Entwicklung unserer Volks- und Frauenrechte überhaupt ernst genommen würde, ob sie nicht vielmehr dem Ansehen unseres Landes schaden könnte! — Alle diese Fragen sind voraussichtlich nicht Fragen, die heute erledigt werden müssen, wohl aber können sie zu dringlichen Problemen schon in den nächsten Monaten werden.

Uebrigens sei hier darauf hingewiesen, daß es auch andere Kommentatoren und Beobachter in London gibt, wie z. B. den genferischen Journalisten und Radiosprecher Maitre Sues, der von dem unlängst gegründeten Zusammenschluß der schweizerischen Friedensvereinigungen, dem Schweizerischen Friedensrat in Genf, nach London abgeordnet worden ist und der unentwegt für die Vereinigten Nationen wirbt. — Einen gewissen Trost für unsere unklare Situation finden wir Frauen darin, daß es uns unbenommen ist, gegenwärtig mit aufrichtigem Friedenswillen (der ja nach Meinung von Stettinius für den Wiederaufbau der Welt die Hauptsache ist), die Verbindung mit den internationalen Frauenverbänden wieder aufzunehmen und so einen Beitrag an eine wirklich völkerversöhnende Zusammenarbeit zu leisten. — Vergessen wir aber darüber die Vereinigten Nationen nicht, ihre Wichtigkeit, ihre Machtfülle. Sie werden einstweilen die Welt beherrschen! Vergessen wir auch die in ihren Organen geleistete aufbauende Arbeit nicht. Vergessen wir auch ihr Grundgesetz, die Charta von San Francisco nicht, und seien wir uns bewußt, daß diese Charta die glänzendste und eindrücklichste Rechtfertigung unserer bisherigen und künftigen Bemühungen um die Erlangung des Frauenstimm- und -wahlrechtes darstellt, die je für uns auf internationalem Gebiet geschaffen und zum Ausdruck gekommen ist. Die Charta zeigt, daß die Entwicklung der Demokratie in der Richtung der von uns verfochtenen Ansprüche geht und daß diese Entwicklung mancherorts bereits zu dem von uns erstrebten Abschluß gekommen ist. Die Charta zeigt, daß für uns gar keine Veranlassung vorliegt, jetzt gerade unsern Kampf um die politischen Frauenrechte, um das Stimm- und Wahlrecht der Frauen abflauen zu lassen oder diesen Kampf etwa gar abzubrechen, jetzt gerade, da die Welt die wohlgesinnte politische Mitarbeit der Frauen auf nationalem und internationalem Gebiet für ihre Gesundung bitter nötig hat!

A. L. Grütter

Wie es war und werden wird

(Schluß.)

Nachher war es Mina Drucker, welche die Fackel ergriff. Sie war ein außereheliches Kind aus einfachem Kreis und rückte begreiflicherweise auch dieses Unrecht in den Vordergrund. „Unechtes" Kind hieß es damals noch, auch Multatuli hatte schon vor ihr diese schlimme Heuchelei und Bloßstellung der Mutter des Kindes bei ungehindertem Weiterleben des Vaters ans Licht gerückt! Frau Drucker, wie sie sich mit dem Namen des Vaters nannte, gründete die Vrye Vrouwenvereeniging (Verein Freier Frauen), trat im ganzen Lande als Frauenrechtlerin auf, gab mit ihrer Freundin Frau Schook-Haver das Blatt „Evolutie" heraus, mit dem anfangs auch mehrere männliche Mitarbeiter ihre Namen verbanden. Denn immer haben sich in den Niederlanden sehr bedeutende Männer ritterlich für die „Emanzipation", wie es damals hieß, ins Zeug gelegt. So hatte schon der Minister Thorbecke die Groninger Universität auf die Bitte eines jüdischen Mädchens, Aletta Jacobs, den Frauen zugänglich gemacht, und Dr. jur. van Houten hatte als Abgeordnete im Parlament einen Antrag gemacht, um den Frauen das Stimmrecht zu verleihen. Später war es Professor Dr. jur. Molengraaf, welcher sich um die Abschaffung des Napoleonischen „la recherche de la paternité est interdite" sehr verdienstvoll gemacht hat. Dem Minister Thorbecke verdanken wir auch die erste Schulinspektorin, Frau Elise van Calcar-Schiötling. Anfangs war auch sie dem Blatt „Evolutie" verbunden, bis sie wegen den sehr freien sexuellen Ansichten der Redaktion sich zurückzog. Frau van Calcar war eine Nachfolgerin Pestalozzis und Fröbels und hat als solche bahnbrechende Arbeit für die Kindergärten getan. Es hat nach ihr mehr als ein halbes Jahrhundert gedauert, bis von neuem eine Schulinspektorin ernannt worden ist. Dann war auch das Frauenstimmrecht Tatsache geworden und damit den Frauen viele neue Wege geöffnet. Aus Frau Druckers Vrye Vrouwenvereeniging ist in späteren Jahren der Verein für Frauenstimmrecht entsprungen. Ein einfaches Denkmal in Amsterdam ist nach ihrem Tode errichtet worden.

Obwohl sie mehrere internationale Frauenkongresse besuchte, u. a. in Paris, Brüssel und Berlin (1904), hat sie sich an der eigentlichen internationalen Vereinsarbeit nicht direkt beteiligt. Aus dieser internationalen Arbeit sind auch den Schweizerinnen wohl die meisten Namen aus den Niederlanden geläufig, wenigstens die ältere Generation wird sich des Frauenstimmrechtskongresses in Genf im Juni 1920 unter Führung von Mrs. Carrie Chapman Catt's noch erinnern. Wie die sich damals wunderte, daß in der demokratischen Schweiz den Frauen noch immer ihre Staatsbürgerrechte nicht zuerkannt seien. Und jetzt sind wir wieder ein Vierteljahrhundert weiter, und alles im Alten! — Nur einen Namen möchte ich hier noch erwähnen: Die vor wenigen Monaten, im Alter von 94 Jahren verstorbene, erste Journalistin in den Niederlanden, Henriette van der Mey. Als junge Lehrerin in Goes (Zuid Beveland, Provinz Zeeland), bewarb sie sich mit verschiedenen Männern um die Stelle eines Auslandredaktors an der Tageszeitung der Hauptstadt Welcheren: de Middelbourgsche Courant. Der Chefredaktor Piet Tak erkannte ihre Talente und berief sie an sein Blatt. Später siedelte sie nach Amsterdam über als Redaktorin des bedeutendsten Frauenblattes, das wir bis jetzt gekannt haben, „Belang en Recht", die Zeitschrift, die vom „Verein zur Besserung des sozialen und Rechtszustandes der Frau" herausgegeben wurde. Dieser Verein, anfangs ein Komitee, das aus vier Männern und vier Frauen zusammengesetzt war, mehr oder weniger als Gegengewicht gegen das etwas laute Auftreten der Stimmrechtlerinnen, hat durch den vertrauenerweckenden Namen der Vorstandsmitglieder (Prof. Molengraaf war bis zu seinem Lebensende unter ihnen) immer einen großen Einfluß auch im Parlament gehabt. Nach Einführung des Frauenstimmrechtes schmolzen dann allmählich die verschiedenen Vereine zusammen, der nicht sehr umfangreiche Verein für Fraueninteressen ist davon noch das Amalgam. Aber viele andere: Bund der Akademikerinnen, Verein für Frauen in Betrieb und Beruf (dem nur ein kurzes Leben gegeben war), Klubs der Soroptimisten, Bund für Bäuerinnen und Landfrauen haben sich allmählich gebildet, die Pfarrerinnen haben ihren eigenen Verband und was alles während der Kriegsjahre zerstört wurde, hat sich unter Grund doch am Leben erhalten und ist von neuem aufgeblüht. Vieles wurde erreicht. Nur das Amt eines Bürgermeisters und Magistrats sowie die Diplomatie sind den Frauen noch verschlossen. Dennoch haben neulich im Parlament die Minister (Inland und Justiz) sich in einer Weise geäußert, daß anzunehmen ist, daß auch wenigstens für die drei erstgenannten Aemter Frauen die Bewilligung und Ernennung — welche von der Königin auf Veranlassung vom Ministerium, resp. Parlament geschieht — erwarten können. Also nur noch eine Frage der Zeit.

W. W. F.-D.

Auskunft über das Frauenstimmrecht

erteilt das überparteiliche Sekretariat Zürich 1, Frankengasse 3, Tel. 24 70 75 (Sprechstunden täglich 2—5 Uhr). Dieses nimmt außerdem Anregungen von Männern und Frauen gerne entgegen und hofft, dadurch einen freien Gedankenaustausch und eine rege Zusammenarbeit zu fördern.

Sie können hier auch Orientierungsschriften beziehen, um sich selber eine Meinung zu bilden. Wenn Sie die Arbeit für das Aktivbürgerrecht der Frau unterstützen und zugleich fortlaufend unterrichtet sein möchten, abonnieren Sie bei uns die Monatsschrift „Die Staatsbürgerin" zum Preise von Fr. 1.— für drei Monate (Fr. 4.— für 1 Jahr). Extrazuschüsse — auch kleinste Beträge — sind willkommen und werden dankbar entgegengenommen vom

Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich

Postcheck VIII/35 513.

Politisches und Anderes

Hohe Besuche in der Schweiz

E. B. Am Sonntagmorgen wurde den Radiohörern von Sottens ein nicht allsonntäglicher Gottesdienst geboten: sie hörten in eindrucksvoller Weise die Stimmen von Kirchenführern, deren Namen mit der Widerstandsbewegung gegen den Nationalsozialismus untrennbar verbunden bleibt. Bischof Berggrav sprach davon, daß man die norwegische Kirche nicht als heroisch, aber als begnadet sehen möge, denn jetzt, im Kampfe gegen die Gestapo, seien dem norwegischen Volke Gott und das biblische Wort zur Wirklichkeit geworden. Er sprach deutsch, während Pastor Niemöller in gutem französisch — stehend auf der Kanzel Calvins zu Genf — bekannte, wie sehr ihm und seinen Mitkämpfern zum Erlebnis geworden sei, daß Schuld und Sünde nicht allein im Munde des Predigers, sondern furchtbare Realität sind, daß aber seine Zuversicht darin liege, daß dem reuigen Schuldigen vergeben werde. In der Ursprache des neuen Testamentes sprach der griechische Erzbischof Germanos ein Gebet, während der Vertreter der chinesischen Christen in englischer Sprache aus seinem Lande berichtete und der Erzbischof v. Canterbury die Gebete seiner Kirche sprach. So gaben die Teilnehmer an der ersten Oekumenischen Tagung nach dem Kriege, die sich in Genf getroffen haben, der Oeffentlichkeit Gelegenheit, sich mit ihnen im Gebet für einen dauerhaften Frieden zu vereinigen.

Wenn wir jetzt, nach den Jahren der Abgeschlossenheit, etliche dieser Menschen sehen oder ihre Stimmen hören, deren Name uns ob ihrer großen Tapferkeit, ihrer Haltung, ihrer Leistungen unvergeßlich geworden ist, dann spüren wir, wie die Tore zur großen Welt wieder aufgehen. Ganz besonders war dies der Fall bei der Begegnung des Schweizervolkes mit

Feldmarschall Montgomery.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir melden, daß ganz Bern auf den Straßen war, ihn zu grüßen, als er, aus seinem Erholungsurlaub in den Bergen zurückreisend, dort einen Tag verbrachte. Wenn Berner in „unbeschreiblichen Jubel, in tosenden Beifall" ausbrechen, wenn sie den im offenen Auto stehend durch die Bundesstadt Fahrenden mit Blumen und Schokolade überschütten — ein biederer Bäckermeister setzte ihm gleich ein großes Paket mit Gebäck in seinen langsam fahrenden Wagen —, wenn die Berner Singbuben „Monty" in der englischen Gesandtschaft mit ihren frisch gesungenen Liedern (sogar „God save the King" in Englisch!) überraschten, so hat das mit Sensationshunger nichts zu tun. Das Schweizervolk jubelte dem Feldmarschall zu, weil er ein großer und siegreicher Heerführer ist und weil er mit diesem seinem Ruhm die Tatsache verbindet, ein gütiger und schlichter Mensch zu sein. Dies ist das eine; das andere: er hat mit seinen Soldaten einen Kampf gekämpft, von dessen Ausgang auch für uns Unabhängigkeit und Freiheit abhing. Auch ihm hätte man sagen können, was die Stadt Basel vor kurzem auf eine schöne Glasscheibe malen ließ, welche sie der befreiten Nachbarstadt Kolmar schenkte: „Combattant pour vous, vous combattiez pour nous." So war es mehr als eine schöne Geste, wenn Feldmarschall Montgomery in seinem Dankwort an die Berner bescheiden sagte, er nehme die ihm erwiesene Ehrung entgegen in der Meinung, daß sie auch allen im Kampf für die Freiheit gefallenen Soldaten gelte.

Stärkung der Demokratie

Seitdem Kemal Atatürk in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg die Türkei zum modernen Staat umformte, regierten er und sein Nachfolger wohl mit einem Parlamente, doch bestand dieses bis anhin nicht etwa aus vom Volk gewählten Vertretern verschiedener Parteien. Eine einzige Partei, die Republikanische Volkspartei, war Herr und Meister. Und wenn auch die bisherigen Herren dies System selbst als außerordentlich und provisorisch betrachteten, so hat es doch über 20 Jahre gedauert. Vermutlich war es notwendig, die junge Republik vorerst zu autoritär zu regieren, galt es doch, radikale Reformen einzuführen, wie z. B. die Aufhebung des Harems und der Verschleierung der Frau, die Einführung ihrer politischen Gleichberechtigung (um nur die für die Frauen besonders wichtigen Neuerungen zu nennen).

Jetzt aber bewilligt die Regierung eine zweite Partei, die sich Demokratische Partei nennt und von einem um das Land verdienten früheren Innenminister gegründet und geleitet wird. Daß der Be-

riri
gute Reissverschlüsse

Gravitätisch und etwas steif in den Knien stieg der Graf aus, und mit einem Sprung setzte die Gräfin — ein Kind, ein Kind von siebzehn Jahren — wie eine Hündin aus dem Wagen. Ihre Krinoline schaukelte hin und her gleich einer großen Glocke, und man sah ihre braunen Lastingsstiefeletten, und die Höschen mit Spitzen daran, denn sie reichten bis auf die Knöchel. Ihr reizendes Gesicht war von blonden Locken umrahmt, und sie sah aus, wie das Bild in Jungfer Bondelis schöner Stube, das sie für eine Schuld hatte annehmen müssen: Eugénie, Kaiserin der Franzosen.

Die Gräfin wartete nicht, bis der Graf sie feierlich vorgestellt, nein, sie sprang der Großmutter um den Hals, küßte die Kinder, begrüßte die Onkels, lachte die Pensionäre an und machte vor Verene einen schalkhaften Knicks.

„Ist das die Küchensee", fragte sie, halb italienisch und halb deutsch.

„Scheurenpurzlerin," brummte Verene unhöflich. Dann guckte die Gräfin meine Großmama an, legte den Kopf auf die Seite und sagte: „Was sind Sie für eine schöne Pfarrerin," und Großmutter lachte. Der Graf bot seiner Frau den Arm und führte sie langsam, als halte er sie an einem unsichtbaren Zügel, dem Hause und dem für sie bestimmten Zimmer zu. Großmutter ging voran. Der Gräfin Hut und Schal — meine Mutter hatte einen solchen indischen Schal zur Hochzeit erhalten, und er dient jetzt noch irgendwo als Flügeldecke — flogen auf einen Stuhl und das Frauenwesen selbst ans Fenster, einen Jubelruf ausstoßend. Sie hatte meine Portulaks erblickt.

„Was ist das? Was sind das für Blumen? Das sind ja Sterne, rote und gelbe, und dunkle und helle! Wie schön!" Sie klatschte in die Hände. Darauf erblickte sie die gestickten Blumen auf Stühlen und Sofa und erblaßte im Gedanken, daß man ihr zumuten könnte, eine solche Arbeit auszuführen.

„Lieber gleich tot sein," sagte sie entsetzt. „Lieber gleich ins Zuchthaus." Aber niemand verlangte etwas Derartiges von ihr. Man war entzückt, man stritt sich, wer bei Tische neben ihr sitzen dürfe. Man riet hin und her, wie sie wohl heiße. „Stella," sagte die Großhatten noch nie einen Menschen gekannt, der andermutter. Stella, Stern! Wunderbar. Wir Kinder hieß als Marie, wie die Urgroßmutter, oder Rosamunde, wie die Tante, oder Berta, wie die Kusine, oder Verene, Katharina, wie die Mägde der Familie. Aber Stella! Wir schliefen nachts nicht ein, und im Zimmer des französischen Pensionärs brannte das Licht weit in die Nacht hinein, viel zu lange für das erlaubte Kerzenstümpfchen.

„Es dichtet, das Kamel," sagten die Onkel. Mamas junge Brüder. Daran war die Gräfin Stella schuld. Am Dichten natürlich.

Die Gräfin, die Stella hieß, — paßt das nicht wunderbar zusammen, solch ein Titel und solch ein Name — brachte uns am nächsten Tag haufenweise Schokolade. Die Gräfin, welche Stella hieß, trug des Abends ein Rosafkleid mit drei breiten, großen Volants Sie sah aus wie eine Zentifolie und duftete wie sie. Der Graf aber saß steif neben ihr und legte von Zeit zu Zeit warnend oder sie zurückhaltend, wenn sie zu lebhaft wurde, die Hand auf ihren Arm. Das ertrug sie mit Ungeduld, ihre Augen blitzten zu den jungen Onkeln hinunter, gaukelten über uns Kinder hinweg, landeten beim Großvater, wo sie noch ein pcarmal unruhig hin und her schaukelten, wie ein von leisem Winde bewegtes Schifflein, und dann ruhig wurden.

Es begann nach der Abreise des Grafen ein außergewöhnlich wirbeliges Leben. Wo war die Gräfin Stella nicht? Wo kletterte sie nicht hinauf? Wo sprang sie nicht herunter? Wo führte sie uns nicht hin? Wozu feuerte sie uns nicht an? Heute standen wir alle dichtgedrängt in der nahen Schmiede, um zuzusehen, wie einem Pferd ein fabelhaft großer Zahn gezogen wurde, und morgen tanzten wir nach einer Harmonika im Wald um ein Feuer, und die Gräfin briet Käse, der an lange Ruten gesteckt worden, und ließ sich die Ruten von den Onkeln und den Pensionären schneiden. Eine wählte sie. Vier lange Gesichter bogen sich über ihre verschmähten Ruten, vier dumme junge Herzen schlugen zornig und eifersüchtig und schworen es sich zu, am nächsten Tag keinen Finger für die Gräfin zu rühren. Rühren aber nicht nur die Finger, sondern beide Hände und sämtliche Glieder, die Stella brauchte nur zu blinzeln.

Es entwickelten sich aber mit der Zeit Schwierigkeiten. Gräfin Stella fand, daß wir Kinder zu jung und zu schwach seien, um sie überallhin begleiten zu können, so leid ihr das tue. Wir blieben also betrübt und unfreiwillig zu Hause. Die drei Brüder unserer Mama und die zwei Pensionäre gingen allein mit ihr aus. Großmama fand das nicht recht schicklich, dies Zigeunerwesen, und Großvater beklagte sich, daß die jungen Leute es an Fleiß und Aufmerksamkeit in den Stunden fehlen ließen. Und Verena warnte: "Herr Pfarrer, mit der rosaroten Welschen ließe ich unsere ehrbaren Söhne nicht laufen." Aber Großvater schalt sie ob ihres Mißtrauens. Sie brummte, ging hinaus, setzte sich an ihr Spinnrad und sprach laut mit sich selbst, nach ihrer Gewohnheit. Sie netzte den Daumen, sie trat das Rad mit Wucht, aber zufrieden war sie nicht.

Von dem Tage an war nur noch Unfrieden im Haus. Im Zimmer der Pensionäre balgten sie sich, und die Brüder maulten miteinander. Stella wollte auch von ihnen nichts mehr wissen. Allein mit dem französischen Pensionär machte sie ihre Ausflüge. Es taten sich darauf die vier Verschmähten zusammen und ratschlagten, wie sie sich rächen könnten an dem Franzosen, der täglich mit neuen Krawatten, mit glänzenden Schuhspitzen und neuen Handschuhen sie aus dem Felde schlug.

Da kam eines Tages Tante Rosamunde, Großvaters Schwester, mit ihrer Tochter Meta; sie bemerkten sogleich, daß sie Ernstes zu besprechen hätten. Man führte sie in das „Peristyl", wo man gewohnt war, den Kaffee zu trinken. Wir Kinder und die jüngeren Onkel saßen unter den Kastanienbäumen und lernten, lasen und studierten, lachten auch wohl zusammen, hielten uns aber um der Anwesenheit der unbeliebten Tante willen, mäuschenstill.

Tante Rosamunde war erregt. Ihre Löcklein neben den Ohren zitterten, und sie riß die Bindebänder unter dem Kinn auf und zu.

„Wißt ihr, wen ihr Haus habt?" krähte sie. „Wißt ihr, wen ihr an euerm Busen nährt? Wißt ihr, mit wessen Atem sich der Atem eurer unschuldigen

ginn zum wirklich demokratischen Aufbau des Staates innenpolitisch ein Geschehnis erster Ordnung ist, steht außer Frage. Aber auch außenpolitisch wird es von Gutem sein, daß neue Kräfte lebendig werden, hat doch die Türkei, lavierend zwischen den sich kreuzenden Interessen Rußlands und Englands, die nicht leichte Aufgabe, ihre Selbständigkeit unangetastet zu bewahren.

Hauswirtschaftliches an Universitäten

Die Universität Aarhus hat an ihrer volkswirtschaftlichen Fakultät eine Abteilung für Hauswirtschaft eingerichtet „aus der Erwägung, daß über 50 Prozent des gesamten dänischen Nationaleinkommens durch die Hände der Hausfrauen geht". In den Vereinigten Staaten und in Skandinavien bestehen solche Studienzentren bereits an Universitäten. Wir sind überzeugt, daß sie nicht nur wertvolle Arbeit zu leisten imstande sind, sondern auch dazu beitragen, daß hauswirtschaftliche Arbeit immer rationeller getan werden kann, daß die Hausfrau als Käuferin ihrer „Macht", d. h. Verantwortung, immer mehr bewußt werde, und daß das Verständnis der Oeffentlichkeit für die volkswirtschaftliche Leistung der Hausfrau gefördert werde.

Der Weltkirchenrat in Genf

Noch war es nur das „vorläufige" Komitee dieser Weltorganisation der christlichen, nicht römisch-katholischen Kirchen, das letzte Woche in Genf getagt hat. Männer, deren Mut, Standhaftigkeit und Ueberzeugungstreue wir während des Krieges oft bewundert und für die in der ganzen Welt fürbittend gedacht worden ist, waren da: Bischof Berggrav, der Norweger, Pastor Niemöller, Bischof Wurm und andere, sie trafen sich, sie legten Zeugnis ab, für was sie getan und gelitten hatten, und suchten mit den andern Anwesenden die Richtlinien für die Arbeit der Kirchen in dieser zerrütteten Gegenwart für eine bessere Zukunft.

Der vorläufige Ausschuß des Oekumenischen Rates erläßt zum Abschluß seiner Verhandlungen folgende

Botschaft an die Welt

Die Völker scheinen nicht in der Lage zu sein, mit den entscheidenden Fragen internationaler Ordnung fertig zu werden. Wir stehen vor dieser Krisis als Christen, deren eigenes Gewissen schwer verführt ist. Dennoch hat Gott uns in seiner Gnade den Dienst seines Wortes anvertraut und wir stehen unter der Pflicht, dies Wort auszurichten. Die Menschheit befindet sich auf dem Wege des Todes, weil sie Gottes Willen ungehorsam ist. Alle Erneuerung hängt an der Buße, in der Umkehr von unsern eigenen Wegen auf den Weg Gottes.

Der Krieg entsteht aus dem menschlichen Eigenwillen und aus der unglückseligen Unfähigkeit der Menschen, die letzte Lösung für ihre widerstreitenden Interessen zu finden. Ihr betet zu Gott, die Vereinigten Nationen möchten den Weg des Lebens wählen und künftige Geschlechter von der Geißel des Krieges bewahren. Doch die Zeit ist kurz. Der Triumph, den der Mensch mit der Entwicklung der Atomenergie gefunden hat, bedroht ihn selbst mit Vernichtung. Unsere Kultur wird zugrunde gehen, es sei denn, daß der Mensch seine Einstellung von Grund aus ändert.

Ein kläglicher Friede ist nur wenig besser als Krieg. Alle Menschen werden aufgerufen, gemeinsam für eine gerechte und menschliche Ordnung zu wirken.

Alle Nationen stehen unter Gottes Gericht. Diejenigen, die besiegt wurden, müssen eine fürchterliche Vergeltung über sich ergehen lassen. Aber die Quellen für ihre Genesung liegen in ihnen selbst verborgen und warten darauf, erschlossen zu werden; wenn sie sich zu Gott wenden und den Stimmen derer in ihrer Mitte folgen, die selbst in den dunkelsten Tagen den Mächten des Bösen widerstanden, so können sie trotzdem den ihnen zukommenden Platz in der Gemeinschaft der Völker wieder einnehmen. Auch die Siegervölker sind durch erhebliche Leiden hindurchgegangen; nun aber legt gerade ihr Sieg ihnen eine neue Verantwortung vor Gott auf. Sie müssen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich üben.

Wir wenden uns deshalb im besondern an die Regierungen der fünf großen Mächte mit dem Appell, sie möchten sich ihrer Verantwortung gegenüber der ganzen Welt gewachsen zeigen. Dadurch, daß sie ihre Machtmittel miteinander vereinten, gewannen sie den Sieg. Wir fordern sie auf, jetzt noch einmal ihre ganze Kraft für ein gemeinsames Ziel einzusetzen, um Gerechtigkeit zu schaffen, den Hunger zu beseitigen und eine weltumfassende Gemeinschaft freier Völker zu verwirklichen.

Auf den Kirchen ruht die besondere Verpflichtung, den Völkern dazu zu helfen, daß sie den Weg des Lebens wählen. Wir bezeugen, daß wir bei dieser ersten Zusammenkunft nach dem Krieg einander wirklich als Brüder begegnet sind und in innerster, in Christus gegründeter Einigkeit unsere Arbeit getan haben, einer Einigkeit, die sich gegenüber dem, was uns trennt, als die überragende Wirklichkeit erwiesen hat.

Empfang des ökumenischen Rates der Kirchen durch das Internationale Komitee vom Roten Kreuz

Die zu den Versammlungen des vorläufigen Ausschusses des ökumenischen Rates der Kirchen und des Internationalen Missionsrates delegierten Vertreter wurden Montagnachmittag vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz empfangen.

Nach Besichtigung der Zentralstelle für Kriegsgefangene schilderte Ehrenpräsident Professor Max Huber in großen Zügen die Tätigkeit des Komitees während des Krieges und legte die Probleme dar, die gegenwärtig das Rote Kreuz beschäftigen und derzeit noch seine Mitarbeit in der sorgenvollen Nachkriegszeit erfordern. Verschiedene Mitglieder des Sekretariats gaben sodann nähere Auskünfte über die materiellen und geistigen Hilfeleistungen und über das Werk des Internationalen Komitees im Fernen Osten.

Dr. John R. Mott, Ehrenpräsident des Internationalen Missionsrates, Vizepräsident des vorläufigen Ausschusses des ökumenischen Rates der Kirchen und Präsident des Weltbundes der christlichen Vereinigung junger Männer gab seiner Bewunderung für die bedeutende Arbeit Ausdruck, die in Genf zugunsten der leidenden Menschheit vollbracht wurde.

Volksumfrage

In den nächsten Wochen wird unter dem Patronat der Neuen Helvetischen Gesellschaft eine neuartige, gesamtschweizerische Aktion, die „Volksumfrage 1946", durchgeführt.

Die wesentlichen Elemente dieser Aktion sind: Erstens der Appell an jeden Bürger und jede Bürgerin über Fragen, die für die Zukunft unseres Landes wichtig sind, nachzudenken und in einer Antwort von 50 Worten und durch die Beantwortung von sechs Grundsatzfragen die Richtung anzugeben, in welcher die Schweiz marschieren soll.

Zweitens die doppelte (quantitative und qualitative) Verarbeitung der Antworten.

Die Durchführung der ganzen Aktion erfolgt in größtmöglicher Unabhängigkeit von konfessionellen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Sonderinteressen. Da aber in unserer Demokratie der aktive Bürger einer bestimmten Gruppe angehört, müssen und wollen wir uns auf die bestehenden Gruppen stützen. Deshalb wird die Volksumfrage von zahlreichen Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lagern begrüßt und unterstützt. Ebenso werden die Arbeitsgruppen die verschiedensten Strömungen unseres öffentlichen Lebens verkörpern.

Die äußere Organisation ist eine vorübergehende und steht ganz im Dienste der erzieherischen Zielsetzung, die Anteilnahme des Volkes am öffentlichen Leben, an den wichtigen Fragen unserer Zeit zu wecken, die Verständigungsbereitschaft durch offene Aussprache zu fördern und zur Weiterentwicklung der Eidgenossenschaft beizutragen.

Die persönliche Stellungnahme ist ebenso wichtig wie die Beantwortung der sechs Fragen. Wir können nicht fordern, sondern nur bitten.

Wir haben keine Rechts- und Zwangsmittel in der Hand, um unsere Aktion durchzuführen. Wir sind auf die freiwillige Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger angewiesen. Auch die Finanzierung der Volksumfrage wird von dieser freiwilligen Mitarbeit abhängen, da wir keine Subventionen annehmen wollen und unsere Ausgaben allein aus dem Erlös des Buches „Volksumfrage 1946" bestritten werden sollen.

Die Schweizerspende hilft und muß weiter helfen

Die Schweizerspende begann mit ihrer Hilfstätigkeit im schwer heimgesuchten Holland. Noch während der Kampfhandlungen vermochte sie dort erste Hilfe zu bringen. Frühzeitig erreichte ihre Helferhand auch Belgien, Luxemburg, unsere kriegsgeschädigten Nachbarländer und die skandinavischen Notgebiete. Die osteuropäischen Länder gehörten lange Zeit zu den notgedrungen Benachteiligten. Denn wirre Verhältnisse und vor allem die großen Transportschwierigkeiten verhinderten bis vor kurzem Hilfsmaßnahmen fast ganz. Heute hat sich die Lage soweit stabilisiert, daß die Schweizerspende sich nun intensiv auch dieser Notgebiete annehmen kann.

In Polen, dessen Kriegsschicksal zu den furchtbarsten zählt, studiert ein ständiger Abgeordneter der Schweizerspende die Hilfsmöglichkeiten an Ort und Stelle und im einzelnen. Die erste Hilfe der Schweizerspende an Polen bestand in einer Sendung Neozid und Calzium, die mit einem Konvoi des Internationalen Roten Kreuzes letzten Herbst nach Warschau gesandt werden konnte. Neue, wenn auch immer noch bescheidene Transportmöglichkeiten, ergaben die vom Territorial-Kommando im Auftrage der Eidgenossenschaft organisierten polnischen Repatriierungszüge. Mit solchen konnten Ende letzten Jahres Textilien im Werte von Fr. 360 000.—, am 11. Februar 8000 Paar Schuhe und Medikamente im Werte von Fr. 500 000.— nach Polen geschickt werden. Ausrüstungen für Aerzte und Tierärzte werden in nächster Zeit folgen, ebenso Baracken für eine Kindererholungsstation in der Nähe von Warschau. Im Studium befindet sich die Frage, ob Aerztemissionen zur Bekämpfung der Tuberkulose nach Polen entsandt werden könnten, um die Kinder auf diese Krankheit hin zu untersuchen, und ob zur Heilung der an Tuberkulose erkrankten Kinder die Wiederinstandstellung eines polnischen Höhenkurortes übernommen werden könnte.

Die Tschechoslowakei, Albanien und Bulgarien erhielten Medikamentensendungen. An Arzneimitteln herrscht hier, wie in allen Ostländern, bedenklicher Mangel. Nach Rumänien, das schon im letzten Jahr eine schwere Flecktyphusepidemie durchmachte, die wieder aufzuflackern droht, soll ein Schweizerspezialist mit den nötigen Bekämpfungsmitteln entsandt werden. Unter die Spitäler in Ungarn sind bereits letzten Sommer zwei Medikamentensendungen verteilt worden. Eine weitere Sendung wird in nächster Zeit folgen; ebenso eine Lebensmittelsendung. Die einstige „Kornkammer" Ungarns steht vor einer Hungerkatastrophe. 75 von 100 Kindern sind unterernährt!

Nach neuesten Berichten aus Jugoslawien ist die Lage namentlich in den gebirgigen Gegenden Bosniens besorgniserregend. In Prijedor (Nordbosnien) wird zurzeit eine Poliklinik errichtet, die in erster Linie für Kinder bestimmt ist. Nach derselben Gegend soll nächstens ein Spital von 200 Betten mit dem nötigen Personal entsandt werden. In Lovran wird eine Kinderhilfsaktion durchgeführt. Und bald werden jugoslawische Kinder zu einem Kuraufenthalt in unser Land kommen. Nachdem bereits Medikamente, Sanitätsmaterial, Veterinär- und chirurgisch-orthopädische Missionen, sowie eine technische Equipe nach Jugoslawien entsandt worden sind, wird in nächster Zeit eine Sendung Textilien folgen. Bis heute wurden für dieses Land, das während Jahren seinen Unterdrückern heldischen Widerstand leistete, Kredite in der Höhe von 2 210 000 Franken bewilligt. Trotz dem äußerst aktiven Wiederaufbau leidet das jugoslawische Volk nach wie vor schwer unter den Folgen des Krieges.

Griechenland gehört, gleich Jugoslawien, zu den geprüftesten Ländern. Trotz intensiver Hilfe des Roten Kreuzes und der „Unrra" sind noch immer 200 000 griechische Waisenkinder unbetreut. Die Schweizerspende plant die Errichtung von zwei Kinderdörfern für 700 Kinder. Diese werden in Schweizerbaracken wohnen.

Eine der bedrohlichsten Erscheinungen der Kriegs- und Nachkriegszeit ist die stete Zunahme der Tuberkuloseerkrankungen. Langjährige Unterernährung, Hunger, Kälte, mangelnde Bekleidung, Wohnungsnot, das enge Zusammenleben in dürftigsten Notbehausungen brachen die Widerstandskräfte gegenüber dieser Krankheit. Zur Bekämpfung der Tuberkulose kann in den einzelnen Ländern selbst noch wenig getan werden. Die einstigen Sanatorien sind zerstört oder überfüllt. Der Mangel an Medikamenten und Instrumenten verhindert noch überall die notwendigen Behandlungen und Kuren. Im Rahmen einer großangelegten Hospitalisierungsaktion nimmt die Schweizerspende im Zeitraum von zwei Jahren ca. 4000 Tuberkulosekranke in Schweizer Sanatorien auf. Ueber tausend Kranke, meist zurückgekehrte Kriegsgefangene und Deportierte, sind bereits in Davos, Arosa, Montana und Leysin untergebracht. Hundert ehemalige deportierte Französinnen erholen sich in Montana und in Kurorten oberhalb Lausanne. Auch die stark 3000 tuberkulosegefährdeten Kinder, die in unserem gesegneten Höhenklima neue Kräfte sammeln, sind Gäste der Schweizerspende.

In Deutschland bringt die Schweizerspende spezialisierte Hilfe. Diese beschränkt sich auf eine Hilfe an Kindern und Kranken und auf die eigentlichen Notgebiete, zu denen vor allem die großen Städte des Rheinlandes, der Saar und der Ruhr, Mecklenburg und Sachsen zählen. 55 Prozent der Kinder in diesen Gebieten sind unterernährt. Eine Zahl, die nur von zwei Staaten überboten wird: von Finnland und Ungarn!

270 Hilfsaktionen in 15 Ländern sind bis heute von der Schweizerspende, in Zusammenarbeit mit andern Hilfsorganisationen, durchgeführt worden oder befinden sich in Durchführung, 95 Millionen Franken Kredite wurden bewilligt, weitere 28 Millionen Franken sind in Waren gebunden. Die Mittel der Schweizerspende gehen zur Neige. Nicht zu Ende aber ist die Not. Und nicht zur Neige gehen darf unser Wille, ihr zu steuern.

G. M.

Was hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zugunsten der Insassen von Konzentrationslagern geleistet?

Immer wieder tritt die Frage nach den tatsächlichen Leistungen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zugunsten der Häftlinge von Konzentrationslagern in das politische Gesprächsfeld.

Grundsätzlich sei betont: Die Genfer Konvention von 1929 über die Behandlung der Kriegsgefangenen bietet an sich keine rechtliche Grundlage, auf die sich etwaige Interventionen des Internationalen Komitees bei den zuständigen deutschen Behörden hätten stützen können. Auch das Prinzip der Gegenseitigkeit konnte aus einleuchtenden Gründen nicht geltend gemacht werden: Zum vornherein — wenigstens solange die militärische Konstellation für das Reich günstig stand — stellten sich die deutschen Behörden auf den Standpunkt, die Konzentrationslager seien eine innere Angelegenheit Deutschlands, und die „Schutzhäftlinge" wurden demnach denn auch als gemeine Verbrecher, die sich gegen die Sicherheit des Staates vergangen hätten, behandelt. Ein undiplomatisches, scharfes Vorgehen unter Hinweis auf die Genfer Konvention hätte die gesamte Aktion des Internationalen Komitees zugunsten der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten gefährdet.

Dessen ungeachtet hat das Internationale Komitee vom Roten Kreuz alles getan, was in seinen Kräften und (leider begrenzten) Möglichkeiten lag.

Allerdings war dies schwierig, denn erst gegen Ende 1943 erlaubten die deutschen Behörden, daß das Internationale Komitee den Insassen von Konzentrationslagern Liebespakete sende — wenn es deren Namen und Adresse kenne! Tatsächlich waren dem Internationalen Komitee zu jenem Zeitpunkt nur die Namen von — 60 Häftlingen bekannt. Mit diesen kümmerlichen Angaben schuf es eine Hilfsaktion großen Umfangs: ein Jahr später — Ende 1944 — kannte es bereits die Namen von 100 000 Konzentrationslager-Insassen, deren Anzahl bis zum Waffenstillstand lawinenartig auf 200 000 anstieg!

Wie war dies möglich?

Jedem einzelnen der in die Konzentrationslager gesandten Liebesgabenpakete war eine Empfangsbescheinigung beigefügt, die jeweils von nicht selten 15 bis 20 andern Gefangenen gleichzeitig mitunterschrieben wurde.

Diese Findigkeit der Gefangenen trug wesentlich zur Hilfeleistung bei: Bis zum 31. Dezember 1944 hatte das Internationale Komitee rund 350 000 Pakete mit dem Gesamtgewicht von nahezu 1400 Tonnen in die Konzentrationslager übermittelt.

In der Zeitspanne zwischen dem 1. Januar und dem 15. April 1945 kamen noch weitere 400 000 Lebensmittelpakete hinzu.

Am 14. März 1945 konnte Professor Carl J. Burckhardt, der zu Verhandlungen nach Deutschland gefahren war, eine wesentliche Besserung des Loses der Konzentrationslager-Häftlinge erwirken: Nicht nur, daß gewisse günstigere Bestimmungen bezüglich der Verpflegung erreicht wurden, nein, es konnte endlich auch die Ermächtigung für die Delegierten des Internationalen Komitees erzielt werden, die Konzen-

Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

immer noch trustfrei,
immer noch
schweizerisch

Großkinder mischt? Franz-Heinrich, weißt du, wer an deinem Tische sitzt?"

„Natürlich," sagte Großvater verwundert. „Wie sollte ich das nicht wissen?"

„Nichts weißt du", schrie Tante Rosamunde triumphierend und sprang von ihrem roten Kissen in die Höhe und stellte sich vor Großvater hin. „Aber dafür weiß ich, was ihr mißen solltet, und ich bin gekommen, euch aufzuklären: Eine Gräfin Grisapulli gibt es nicht! Es gibt nur eine — eine — eben eine, wie sie nie und nimmer an eurem Tische sitzen sollte, ja, wie sie nicht einmal in eure reine Nähe kommen sollte. Eine Kokotte ist sie, eine ganz zweideutige Person, und der Herr Graf hat euch angelogen, trotz seiner sogenannten Freundschaft für euer Haus und seinen vornehmen Airs, und hat euch seine Konkubine ins Haus gebracht." Tante Rosamunde nahm den Hut ab. Die Sünde anderer jagte ihr das Blut zu Kopf, daß sie dunkelrot wurde.

Der Herr Pfarrer und die Frau Pfarrerin waren sehr verblüfft.

„Wenn das wahr ist," sagte Großvater, „so tut mir das sehr leid. Die Gräfin Stella ist uns allen sehr lieb geworden, mir, meiner Frau, den Kindern..."

„Nur zu lieb," schrie die Tante Rosamunde. „Allzu lieb, mein guter Franz-Heinrich, ist sie euch geworden. Frage einmal deinen französischen Pensionär, — ich hab's ja immer gesagt, das sei ein Früchtlein — frag ihn, warum er auf allen Wegen und Stegen der Person nachläuft! Frag ihn, warum man sie alle beide im Bremgartenwald auf den verschwiegensten Stellen trifft, und warum sie auf den Baumstämmen herumsitzen. Frag ihn, warum er Schlipse kauft, himmelblaue und goldfarbene, ja, die Meta hat ihn ertappt, wie er im Laden stand und sich ein halbes Dutzend einkaufte, ja, und frag ihn, wohin er am letzten Samstagnachmittag, die Person in Weiß neben sich, gefahren ist. Frage, Franz-Heinrich."

Wir Kinder begriffen nicht, was wir da hörten. Aber die drei Onkel begriffen es, denn sie wurden rot und knirschten mit den Zähnen. Wir sahen aber den Großvater aufstehen und hörten, was er sprach: „Rosamunde, ich bitte dich, mäßige dich. Die Kinder könnten dich hören. Es ist möglich, daß das, was du uns erzählst wahr ist...."

„Möglich," sagte die Tante verächtlich. „Authentisch ist es."

„Wenn es wahr ist, möchte ich den Grafen entschuldigen. Wenn es wahr ist, wohin sollte er, da er sie verlassen mußte, seine — seine Frau bringen? Er liebt sie. Er mußte, daß sie bei uns gut aufgehoben sein würde. Die Spaziergänge mit dem jungen Burschen mußt du ihr nicht als Sünde anrechnen. Die Augen meiner Söhne und der mir Anvertrauten sind klar geblieben, und haben sie sich auch in halb kindischer und halb männlicher Weise um die Gräfin geprügelt, sich auch rote Schlipse gekauft, um ihr zu gefallen, so ist doch das nichts Schlimmes, nicht wahr, liebe Rosamunde?"

„Franz-Heinrich," schrie die Tante.

„Franz-Heinrich," rief die Großmama.

„Onkel Franz," piepste Meta. „Du, ein Führer der Jugend, redest so?"

„Wie ist euch allen die Liebe so fremd," sagte der Großvater. „Und wie seid ihr rasch bereit zu verdammen. Kennt ihr Gottes Wort nicht: ‚Mit welchem Maße ihr messet...' Habt ihr gar nichts gelernt von unserm lieben Hern, der — es steht ausdrücklich geschrieben — mit Sündern zu Tische ging und mit Dirnen?"

„Franz-Heinrich!" Großmutter nahm Großvaters Arm. „Es geht doch aber nicht, daß wir jemand im Haus haben, der — Franz-Heinrich, das kannst du doch nicht leugnen, daß das nicht geht?"

„Ich leugne es nicht. Ich werde mit der Gräfin reden. Ich weiß, daß wir sie nicht behalten dürfen um der Schwachen und Kleinen willen. Nur verdammen wollen wir sie nicht. Und auch den Grafen nicht. Wir kennen seine Welt nicht, er nicht die unsere. Rosamunde, liebe Schwester, bedenke, wie anders Gott richten würde als wir."

„Franz-Heinrich," sagte seine Schwester, „ich bin froh, daß dich niemand gehört hat. Es gibt Grenzen. Hier sind sie überschritten. Es gibt Unerlaubtes und Unmögliches, hier nahm es Gestalt an. Du kommst mir in solchen Dingen mit Gottes Wort und bist ein Pfarrer. Ich muß schweigen. Ich schweige. Aber, Franz-Heinrich, ich behalte mir vor, in dieser Sache zu denken, wie ich will."

„Tue das, Schwester, daran kann ich dich nicht hindern," sagte der Großvater. „Aber rede nicht." Das erzürnte die Tante so sehr, daß sie ihren Hut auf den Kopf drückte, kurz Abschied nahm und, ohne Kaffee zu trinken, fortging. Meta, ihre Tochter, tat, wie ein Schatten, dasselbe.

Am nächsten Morgen kam die Gräfin nicht zum gemeinsamen Frühstück. Sie ging mit rotgeweinten Augen im Hause herum, packte, nahm Abschied von den Hühnern, den Hasen, dem Hofhund, den Katzen, von Verene, den Pensionären, den Onkeln und uns Kindern, und auch von Großvater und Großmutter. Schluchzend hingen wir ihr am Halse, schluchzend steckten wir die Schokolade ein, die sie uns schenkte. Rot und blaß stand der französische Pensionär vor dem ‚Peristyl' und übergab ihr, als sie ihm die Hand bot, das himmelblaue Gedichtbüchlein mit einer tiefen Verbeugung. Es war dick angeschwollen, seit die Gräfin im Hause war.

Alle, das ganze Haus mit Ausnahme Verenes, begleiteten die Gräfin, welche Stella hieß, zum Char à Banc. Sie sprang hinein, und ihre Krinoline schaukelte wieder hin und her wie damals, als sie angekommen, uns aber schien es, als läute sie zu einem Begräbnis.

„Herr Pfarrer, seien Sie mir nicht böse," bat Stella.

Großvater lächelte. „Ach, Kind, böse."

„Und Sie, Frau Pfarrerin?" Großmutter zauderte einen Augenblick. Dann sagte sie: „Stella, wir haben Sie alle lieb gehabt." Das Pferd zog an, die Peitsche fuchtelte in der Luft herum, die Gräfin Stella fuhr davon. Wir Kinder heulten laut. Der französische Pensionär drückte sein Taschentuch vor die Augen, und auf seinen neuen, goldfarbenen Schlips fielen die Tränen.

„Möge es ihr gut gehen!" sagte der Großvater.

Wir haben nie wieder etwas von ihr gehört. —

(Fortsetzung folgt)

trationslager zu betreten und dort Liebesgabenpakete persönlich zu verteilen; außerdem wurde vereinbart, jüdische Deportierte (besonders aus Theresienstadt) im Austausch gegen deutsche Zivilpersonen in Frankreich und Belgien heimzuschaffen.

Während der letzten Kriegswochen und der ersten Monate nach dem Waffenstillstand konnte das Internationale Komitee noch über 3000 Tonnen Lebensmittelpakete nach Deutschland befördern und dadurch Tausenden von Menschen das Leben retten, die ohne sein Eingreifen fraglos zu Grunde gegangen wären.

Ein Vorschlag

Da der Sinn einiger Rechtsbegriffe aus dem öffentlichen Leben, wie z. B.: Initiative, Referendum, Petition, Postulat usw. uns nicht geläufig ist, möchten wir für unsere Mitglieder ein erläuterndes Flugblatt drucken lassen, das sich auch für Jugendparlamente oder Jungbürger eignen würde.

Möglicherweise möchten noch andere Vereine an dieser Auflage partizipieren, deshalb bitten wir Interessenten, uns ihren Bedarf bis 20. März 1946 unverbindlich mitzuteilen.

Probedruck und Preisofferte werden wir Ihnen vor der definitiven Bestellung zukomen lassen.

Verein für Frauenbestrebungen, Luzern
Sekretärin: Rigistr. 22

Kleine Rundschau

Der Verband ostschweiz. landwirtschaftlicher Genossenschaften („Volg"), Winterthur, dem 335 Genossenschaften aus 11 Kantonen der Zentral- und Ostschweiz angehören, setzte 1945 für Fr. 104 658 453 Waren um gegen Fr. 103 798 500 im Jahre vorher. Davon waren landwirtschaftliche Hilfsstoffe (Kunstdünger, Kraftfuttermittel und Sämereien) 30,78 Millionen (28,6), Haushaltswaren 35,52 (36,18) und Landesprodukte (Obst, Süßmost, alkoholfreier Traubensaft, Dörrprodukte, Wein, Kartoffeln, Gemüse, Heu und Emd, Stroh, Bienenhonig, Eier usw.) 38,36 (39,01) Millionen Franken. Der Getreideverkehr (Ablieferung von Brotgetreide an die Eidgenossenschaft und Auszahlung der Mahlprämien), der im erwähnten Umsatz nicht inbegriffen ist, belief sich in der gleichen Zeit auf Fr. 22,550,263 (1944 Fr. 21,877,318). Totalumsatz somit 127,2 Millionen Franken. Landesprodukte sind nahezu 7700 Wagen zu 10 Tonnen übernommen worden. Der Reinertrag wird verwendet zu außerordentlichen Abschreibungen und zur Ausrichtung einer Rückvergütung von Fr. 283,738.— an die Genossenschaften. Fr. 71,682.14 werden auf neue Rechnung vorgetragen.

Mitteilung

Infolge Rücktrittes der bisherigen Inhaberin ist die Stelle der Sekretärin der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst in Zürich auf anfangs Juni 1946 oder später neu zu besetzen. Anforderungen: Verständnis für Hausdienstfragen, hauswirtschaftliche Kenntnisse: Interesse für soziale und volkswirtschaftliche Probleme; Fähigkeit, sich in Wort und Schrift klar und überzeugend auszudrücken (Vorträge, Zeitungsartikel usw.); Organisationstalent und Sprachkenntnisse.

Anmeldung mit Gehaltsansprüchen unter Beilage einer Darstellung des Lebens- und Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit, eines handgeschriebenen Lebenslaufes und der Zeugnisabschriften sind erbeten an die Vizepräsidentin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Merkurstraße 45, Zürich 7.

S. D. A. C.ler lernen fliegen

Sportbeflissenen, die das Motorfliegen erlernen wollen, ist in der Fliegerschule in Grenchen Gelegenheit geboten,

vom 14.—21. April 1946

das Fliegerbrevet I (Sportfliegen) zu erwerben.

Kostenpunkt: maximal Fr. 600.—. Inbegriffen sind: Schulung, Versicherung, Verpflegung, Unterkunft im Flugplatz-Bungalow, wobei jeder Schülerin individuell Rechnung gestellt wird, so daß bei guter Flugveranlagung die Ausbildung billiger zu stehen kommt.

Einzahlung Fr. 350.— bei Kursbeginn.

Zur Erwerbung der Lernflugbewilligung wollen Interessentinnen baldmöglichst das beigefügte Anmeldeformular, ausgefüllt senden an

die Zentrale des S. D. A. C., Postfach 719 Bern.
A. Glaser

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 4. März, 17 Uhr. Literarische Sektion. «Alfred de Musset, le plus juvénile des poètes romantiques.» Conférence donnée par Madame Keller-Chapuis, avec le concours de Madame Peyrollaz, professeur de diction. Eintritt Fr. 1.50.

Ohne Altpapier kein Karton

Die vermehrten Warenumsätze haben den Bedarf an Verpackungsmaterial, insbesondere an Karton, weiterhin ansteigen lassen. Gleichzeitig ist der Anfall an Altpapier, des eigentlichen Ausgangsstoffes für die Kartonerzeugung, im Rückgang begriffen, weil es in erheblichen Mengen verfeuert wird.

Soll die bereits herrschende Knappheit an Karton nicht eine Zuspitzung erfahren, die **unsere Güterverteilung ernstlich gefährdet,** so muss jedermann nicht nur im Haushalt, sondern auch in seiner beruflichen Tätigkeit darauf bedacht sein, daß **alles Altpapier gesammelt und dem Altstoffhändler abgeliefert** wird.

Geschäftsinhaber und Betriebsleiter können durch zweckmäßige Anordnungen besonders viel zum Erfolg beitragen!

Nachdem die Brennstoffämter neuerdings in vermehrtem Maße Torf, Inlandkohle und andere Ersatzbrennstoffe für die dringenden Bedürfnisse des Hausbrandes freigeben, sollte Altpapier restlos der Kartonerzeugung zugeführt werden.

IC. N. 61 Büro für Altstoffwirtschaft des Kriegs-Industrie- und -Arbeits-Amtes

2. März 1946.

Radiosendungen für die Frauen

sr. **Als einzige Sendung für die Hausfrauen steht in der Woche vom 3 bis 9. März die Sendung „Rotiers und probiers" auf dem Programm, die Donnerstag, den 7. März um 13.00 Uhr, zu vernehmen ist.** Darin werden die Kapitel: „Harte Pinselborsten — Lebertranflecken — Das neue Rezept" behandelt.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unser **Maß-Corset**
individuell gearbeitet, korrigiert auch die schlechteste Figur
Prompter Versand nach auswärts.
Corset-Maßgeschäft Amsler
Nachf. Hedwig Eis-Schmid
Rathausbrücke, neben Samen-Mauser
Zürich 1 Tel. 234266
Reparaturen

ATHENAEUM ZÜRICH
Heute
wie vor 10 Jahren stellt sich die
Zürcher Mittelschule
Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten
Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule
Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule
Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 – Telephon 32 06 81 / 24 75 88

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Zieht es Sie morgens wie magnetisch aus dem Bette
kann es nur der feine Tobler-Cacao im dampfenden Krug auf dem Frühstückstische sein. Tobler-Cacao ist so fein entwickelt im Aroma, daß er nie verleidet und regelmässig getrunken wird, weil man das Bedürfnis nach guter Ernährung hat und auch genießen möchte. Tobler-Cacao erfüllt diese Wünsche ideal und darum sind die Cacao-Päckli mit der Tobler-Plombe immer so schnell ausverkauft wie die beliebten Tobler-Chocoladen.

Das Berndorfer-Besteck
freut Sie Ihr Leben lang!

Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 – Tel. 32 22 87

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL
Ambrosia

Detektiv Lier
Streng diskret – Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Gold- und Silber-
SCHMUCK
vom gelernten Goldschmied
bringt dauernde Freude
E. Hugentobler
Goldschmied
ZÜRICH 1 - Limmatquai 180
Tel. 32 44 67

obess obstessig
Obstverwertung Bischofszell

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Dauerwellen
von **„Klenke"** sind von größter
Natürlichkeit,
Schönheit und
Haltbarkeit
Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. — Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare
Klenke
Coiffeur pour Dames
Zürich — Bahnhofstrasse 33, 1. Etg.
Tel. 23 61 39

Kunststopferei
von beschädigten Miliär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden-Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Silberpolitur
Werno Silb
Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.-
ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Boutique Valaisanne
Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Filzhüte
in Haar, Wolle, Velour, werden wie neu beim
umformen
Daselbst neue Hüte in jeder Preislage
K. Tischler, Modes
Zürich 1
b. Bellevue, Stadelhoferstr. 41

Ein Vorstoß zur Einführung des Frauenstimmrechts im Kanton Luzern

Am 12. Februar 1946 gelangte zum ersten Mal im Großen Rate des Kantons Luzern die Einführung des Frauenstimmrechts zur Diskussion. Anlaß dazu boten eine schon früher von sozialistischer Seite eingereichte Motion Kunz über den Beizug der Frauen in weitere Behörden der Gemeinden und des Kantons, eine Motion Beck von konservativer und eine Interpellation über die Durchführung einer Abstimmung bei den luzernischen Frauen von liberaler Seite. Großrat Dr. J. Beck, Stadtpräsident von Sursee, entwickelte in seiner Motionsbegründung einige interessante Gedanken, die einem weiteren Kreis von Leserinnen wertvoll sein dürften.

Die Motion Beck verlangt einen Bericht und Antrag des Regierungsrates, inwieweit und auf welchem Wege das Stimmrecht und Wahlrecht der Frauen in öffentlichen Angelegenheiten im Kanton Luzern einzuführen sei. „Salus publica suprema lex" ist dem Motionär der maßgebende Grundsatz. Es handle sich nicht darum, zu fragen „Was sagen die Frauen dazu" oder „Was sagt das Volk dazu", sondern „Was verlangt die gesunde, demokratische Entwicklung unseres Staatswesens?" — Ueberall, wo in den umliegenden Staaten die Demokratie ihren Einzug gehalten hat, räumte sie mit dem Zustande auf, das mehr als die Hälfte der erwachsenen Mitbürger politisch rechtlos sein sollen. Entweder anerkennen wir nun, daß das Frauenstimmrecht in der natürlichen Entwicklung der Demokratie liegt, oder dann haben wir einen andern Begriff von der Demokratie als sozusagen alle anderen Staaten der Welt!

In der Schweiz besteht ein großer Widerspruch zwischen der Entwicklung der zivilrechtlichen und der öffentlich-rechtlichen Stellung der Frau. Die zivilrechtliche Stellung der Frau hat sich entwickelt, die öffentlichrechtliche ist stecken geblieben. Bei unsern alemannischen und burgundischen Vorfahren stand die Frau wie alle Familienangehörigen in der „Mund" des Familienhauptes; die Frau ging auch später ständig im Familienverband auf, sie war bevormundet und es fehlte ihr die persönliche Handlungsfähigkeit. Dieser rechtliche Abhängigkeitszustand wurde dann wohl gemildert, indem er z. B. im Kanton Luzern in die sogenannte „Geschlechtsbeistandschaft" umgewandelt wurde, die für die „Handelsfrauen" erst mit dem Bundesgesetz über die persönliche Handlungsfähigkeit von 1881, für die Ehefrau mit der Einführung der Zivilgesetzbuches am 1. Januar 1912 zu existieren aufhörte. Das Schweizerische Zivilgesetzbuch kennt keine eheliche Vormundschaft mehr, der Mann darf sein Entscheidungsrecht nur noch im Interesse der Gemeinschaft, nicht aber im Sinne einer herrschaftlichen Stellung gegenüber der Frau ausüben. Die Frau ist nicht mehr entmündigt, sondern sie ist handlungsfähig geworden.

Die öffentlichrechtliche Stellung der Frau hat mit dieser zivilrechtlichen nicht Schritt gehalten. Sie kann wohl ihre Meinung sagen, aber den Stimmentscheid gibt der Mann allein. Dabei ist die Frau wie der Mann heute mehr denn je auf Gedeih und Verderb mit dem Staate verbunden:

Man bereitet die Altersversicherung vor: Trotzdem die alten Leute weiblichen Geschlechtes überwiegen, haben die Frauen nichts dazu zu sagen.

Man schafft Schulgesetze: Die Frau als Hauptträgerin der Erziehungsarbeit hat nichts dazu zu sagen.

Straf- und Steuergesetze werden erlassen: die Frauen sind ihnen unterworfen wie die Männer, sie bezahlen Steuern wie die Männer, aber sie haben nichts dreinzureden!

In seinen weitern Ausführungen wies der Motionär darauf hin, wie die Entwicklung der Industrie und die Veränderung der Wohnverhältnisse den Frauen eine Tätigkeit nach der andern entzogen, die sie früher im Hause ausübten, wie die Frauen aber durch die wirtschaftlichen und sozialen Umwälzungen der Neuzeit in eine neue Lebensstellung hineingedrängt worden sind. Gemäß der Volkszählung von 1930 gab es 1 454 340 Schweizerinnen von über 20 Jahren, deren über 600 000 berufstätig und unter diesen wieder 150 000 selbständigerwerbend waren. Durch diese Veränderung der Lebensverhältnisse ist die Frau mit dem Staate in ein direktes Verhältnis getreten. Er kann ihr die entzogenen Lebensgebiete nicht mehr zurückgeben, aber er muß ihre persönlichen Rechte schützen, muß sie in vermehrtem Maße am Staatsleben teilnehmen lassen und ihr ein effektives Mitbestimmungsrecht geben, denn er kann ohne diese starke Mitarbeit der Frauen seine vielen neuen Aufgaben überhaupt nicht mehr richtig erfüllen!

Dr. J. Beck befaßte sich dann mit den zahlreichen, so wohl bekannten Einwänden gegen das Frauenstimmrecht. Die Besorgnis, die Frau werde durch ihre politische Tätigkeit ihrer eigentlichen Bestimmung entfremdet und dadurch in ihrer Mütterlichkeit und Fraulichkeit geschädigt, widerlegte er durch den Hinweis auf so manche große Herrscherin, die Mütterlichkeit und Fraulichkeit nicht nur nicht verlor, sondern sie dem ganzen Volke zum Segen werden ließ. Auch die heutigen Schweizerfrauen, die sich um öffentliche Fragen interessieren, in Versammlungen gehen, schreiben, für das Frauenstimmrecht eintreten, hätten gegenüber den „Nurhausfrauen" nichts an Mütterlichkeit eingebüßt und man mache die Erfahrung, daß die Verhandlungen höflicher und sachlicher geführt würden, wenn solche Frauen dabei wären. Es seien also viel weniger die Frauen in Gefahr, ihre guten Eigenschaften zu verlieren, als die Männer in der Lage, ihre eigenen zu verbessern!

Zu den weiteren oft gehörten Einwänden, wie: das Frauenstimmrecht bedeute die Ueberspitzung der Demokratie, die Frau sei unberechenbar, sie wolle das Stimmrecht nicht, die Frauen hätten Hitler gewählt, nahm der Motionär in der gleichen gründlichen und geistvollen Art Stellung. Insbesondere die Behauptung, daß die Frauen das Stimmrecht nicht wünschten, werde nur aufgeworfen, um das Begehren zu sabotieren. Dem gegenüber ist nämlich erwiesen, daß schon im Jahre 1919 der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ein Telegramm an die Bundesversammlung richtete, in welchem die Einführung des Frauenstimmrechts als eine Notwendigkeit anerkannt wurde. Die Petition von 1929 wurde von 170 000 Frauen unterzeichnet und 1944 stellte sich der Bund schweizerischer Frauenvereine mit 237 angeschlossenen Organisationen in einer Resolution eindeutig auf den Boden des Frauenstimmrechts.

Als Weg zum Frauenstimmrecht schlägt der Motionär die Verfassungsrevision vor, da auf dem Interpretationswege alteingewurzeltes Gewohnheitsrecht nicht durchbrochen werden könne. Er empfiehlt ein schrittweises Vorgehen, zieht aber die Schlußfolgerung, daß die Vermehrung der öffentlichen Rechte der Frauen sowohl eine logische Konsequenz aus der Rechts- und Staatsentwicklung sei, als auch eine Forderung der Gerechtigkeit und der politischen Klugheit. Er spricht den Wunsch aus, es möchte diese wichtige Frage auch im Kanton Luzern einer gründlichen und vorurteilslosen Prüfung unterworfen werden, welchem Wunsche sich alle in unserer guten Sache kämpfenden Frauen herzlich anschließen!

M. Zimmermann

Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Briefe aus dem Ausland

Unsere Auslandschweizer haben durch den Krieg oft unsagbar schwere Zeiten durchgemacht, und wenn das Schicksal sie vor einem oft tragischen und grausamen Tod noch verschont hat, so haben sie doch oft alles, was sie durch Fleiß und Ausdauer in einem langen, arbeitsreichen Leben erworben hatten, verloren. Ueberall da, wo die Japaner in Niederländisch Indien gehaust haben, haben sie blutige Spuren hinterlassen. Unter ihre Opfer zählt auch ein Schweizer aus Hallau der seit vierzig Jahren in Sumatra tüchtige Arbeit geleistet hatte, ein Hotel, eine Eisfabrik, ein Elektrizitätswerk in Siantar und zwei im Westen gebaut hatte, und der auf schreckliche Weise von den aufständischen Eingeborenen Mitte Oktober auf Sumatra ermordet wurde. Eine Freundin des Frauenblattes stellt uns freundlicherweise einen Brief seiner Tochter zur Verfügung, dem wir folgendes entnehmen.

Singapore, 28. 12. 45.

„Wir haben uns den Frieden auch anders gedacht. Ach, hatte man eine Freude, daß nun endlich all diese armen Leute aus den Kampen und Gefängnissen befreit wurden. Und wir durften helfen, fürs Rote Kreuz arbeiten, wir durften Essen einkaufen und in die Kamps senden, wir durften die paar Ueberlebenden aus dem Siantar-Hungergefängnis holen und überall helfen, ohne tagelang in Aengsten vor der M. P. (Military Police) zu leben. Es war so schön — aber eben dies haben die Eingeborenen sehr übel genommen, daß wir fürs Rote Kreuz arbeiteten. Das hat Vati und unsern paar Freunden, die bei uns wohnten, das Leben gekostet: es war einer der Hauptgründe. Es war alles so elendig, und daß wir andern mit dem Leben davon kamen, ist ein Wunder. Und wie der Mensch solches übersteht, ist auch ein Wunder. Aber man probiert mit dem Tag zu leben — nicht rückwärts zu denken und auch nicht vorwärts. Das was vor uns liegt ist ja auch noch so verworren und es sieht noch so gar nicht nach Frieden aus. Besonders hier in Niederländisch-Indien. Aus einer japanischen Propagandahetze ist ein großes Feuer entstanden. Alle schlechten Elemente bilden den Kern, um den sich die verhetzte Jugend und die primitiven Eingeborenen-Gemüter sammeln. Die Feigen schließen sich an — denn der Inländer ist von Haus aus feig, und so wächst der Knäuel erschreckend. Wir, die wir als einzige draußen blieben und die Zeitungen immer gelesen haben und dann das kleine „Grüppli" die rot-weiße Fahne haben hissen gesehen, wir finden es doppelt arg, wie die Amerikaner und Australier den Europäern in den Rücken fielen. Besser, man denkt nicht mehr daran, denn helfen kann man ja nicht.

Unser einziger Wunsch ist, bald auf ein Boot zu können und recht schnell in die Schweiz zu dürfen. Aber da sind so viele, die in bedrängter Lage sind, auf Java und Sumatra, daß die Boote immer wieder zuerst dort helfen müssen. Was diese Menschen nun noch alles durchmachen und erleben müssen, ist ganz entsetzlich. Man darf gar nicht mehr an sein eigenes Leid denken, hört man, was da alles geschieht. Wir sind nun schon einen Monat hier — in Singapore — und haben in einem teuren Hotel gewohnt um dann in einen den Schweizern zur Verfügung gestellten Lagerraum zu zügeln. Aber dies fand ein Bekannter doch zu arg, denn es war dunkel und stank, und so durften wir in eine Dachterrassenwohnung eines Chinesen und leben nun mitten in der Chinesenstadt. Sie können sich denken, wie wir da immer nur schauen und horchen müssen. Auch ist es luftig und kühl, und es sind noch drei andere Schweizerfamilien dazugekommen, so daß wir ein kleines Schweizerinseli mitten in der Chinesenwelt sind. Natürlich kommen die Freundinnen des ganzen Quartiers zu unserer bezopften Ama, und da werden wir jeweils schwer verhandelt, auf echt lärmiges Chinesisch. Nun hoffen wir, daß wir anfangs Januar aufs Boot dürfen, und einmal in der Schweiz gibt es noch viel zu erzählen.

Ihre H. S.

Aus Italien

1. Januar 1946

Wir leben alle ein wenig von einem Tag zum andern. Einmal sehe ich alles schwarz in schwarz und dann am andern Tag doch wieder etwas heiterer. —

Auch mir gefallen die zu viel politisierenden Frauen nicht, aber aus Liebe zur Sache und aus Rechtlichkeit muß man sich doch an die Arbeit machen, denn wo käme man hin mit den Leidenschaften, von denen die Männerwelt so schöne Proben abgelegt hat! Jetzt sind unsere Männer selbst von der Notwendigkeit unserer Mitarbeit überzeugt, besonders die auf dem Lande, und sie helfen uns auf alle möglichen Arten.

Ich muß Dir sagen, daß fast alle Angestellten unserer Firma der demokratisch-christlichen Partei angehören. Die unter uns entstandenen Initiativen zur Hilfe an die Armen sind bewegend: Unsere jungen Ingenieure und Doktoren tragen am Samstag die Lebensmittelpakete persönlich zu den kinderreichen armen Familien, die uns vom „Centro" zugewiesen wurden und für die wir ganz allein aufkommen müssen. In meiner Firma wird für 9 Familien gesorgt, die alle aus 7 vaterlosen Kindern bestehen. Jeden Freitag lassen wir ein Käfseli herumgehen, in welches jedes von uns seinen wöchentlichen Beitrag einlegt. Ich kann Dir versichern, daß immer das nötige Geld eingegangen ist, um diese vielen Kinder durchzubringen. Unsere Hauptfirma (wir sind nur eine Filiale) hat für einen ganzen Häuserblock von Armen zu sorgen, denen man natürlich auch moralische Hilfe angedeihen lassen muß, was am schwierigsten ist. Aber unsere Leute sind willig und sie tun wirklich sehr viel.

Stelle Dir vor: Man hat mir den Vorschlag gemacht, mich auf die Wählerliste setzen zu lassen als „Consigliera comunale" (Gemeinderätin).* Wie tut es mir leid, nicht studiert zu haben und so unvorbereitet zu sein für die Aufgaben, die unser harren! Ich werde ein solches Amt nicht annehmen, hoffe aber, den Mann zu finden, der sich dafür eignet. Aber siehst Du, die Männer sind viel fauler (bequemer) als wir, sie lassen sich an der gewohnten Arbeit genügen und sind nicht ohne weiteres bereit, sich noch andere, unbezahlte Lasten aufbürden zu lassen, die Ueberstunden usw. erfordern. Wir Frauen sind einfach tapferer und williger und würden es gerne tun. Wie gerne wollte ich annehmen, verstünde ich etwas mehr von der Gemeindeverwaltung, weil das gute Beispiel mitreißt und heute so nötig ist. In Italien hat man bis jetzt vor allem Durst nach Ehrlichkeit, nach so viel ausgestandenen Betrügereien. Gott wird uns beistehen! Es wäre eine Sünde, daran zu zweifeln, daß Er uns hilft in diesem Kampfe, der gegenwärtig angesichts unserer besonders schwierigen Lage eine Mission ist.

* Die Schreiberin dieses Briefes amtet in ihrer Freizeit als Sekretärin des „partito demo-cristiano" ihres Dorfes. Sie hilft dafür sorgen, daß die vielen Armen (Witwen, Waisen, Pensionierte mit 5 Lire Pension täglich!) wenigstens eine Mahlzeit im Tag bekommen, daß die buchstäblich fast Nackten gekleidet werden (wozu auch Matratzen gesammelt werden, deren rauhe Schafwolle gesponnen und dann verarbeitet wird) usw. Da ihre Firma vom Land wieder nach Turin verlegt wurde, muß sie um 5.30 Uhr aufstehen, um 8.30 Uhr im Büro zu sein. Die Kälte auf der Bahn (im Güterwagen, weil nicht genügend Personenwagen vorhanden sind) sei nicht das Schlimmste, wohl aber die Dunkelheit, die sie zum Nichtstun verurteile, während sie so viel lesen sollte. Ihr Mann ist im Krieg in Afrika auf schreckliche Weise umgekommen; erst das Sorgen für andere hat sie aus schlimmer Lethargie gerissen.

Das andere Gesicht

Sie nennen den Februar den Narrenmonat und hängen ihm ein kunterbuntes Kleid um und binden ihm eine Maske vor das Gesicht! Alles hat ein zweites, ein anderes Gesicht auf dieser Erde, und zwar nicht nur im Februar!

In diesen schweren Jahren des Krieges, die nun hinter uns liegen, ist es stiller geworden um die Fasnachtzeit, die Freude an Mummenschanz und Narretei ist uns im grauenvollen Geschehen vergangen. Nun aber fordert der Narrenkönig wiederum sein Recht und will seine Residenz wieder aufschlagen wo es ihm beliebt für ein paar Tage. Es ist das ja nicht nur eine

Rasch - Gut - Preiswert bedient
Braustube Hürlimann
am Bahnhofplatz Zürich

Irgendwo und Ueberall

Irgendwo auf der Welt
weint ein Kind,
es ist allein in leerer Kammer
und fürchtet sich in seinem Jammer,
weiß nichtt, wo seine Eltern sind,
irgendwo auf der Welt weint ein Kind.

Irgendwo auf der Welt
schluchzt ein Weib,
erbarmungslos vom Heim vertrieben,
weiß nicht, wo seine Eltern sind,
wund ist das Herz, wund der geschlagne Leib,
irgendwo auf der Welt
schluchzt ein Weib.

Irgendwo auf der Welt
stöhnt ein Mann,
vermag der Knechtschaft Fessel nicht zu lösen,
machtlos zu wehren all' dem Bösen,
das je ein Mensch ersann,
irgendwo auf der Welt
stöhnt ein Mann.

Ueberall auf der Welt
fließen Tränen,
Ueberall auf der Welt
ist ein Sehnen
nach Versöhnung, Liebe und Verstehen,
Guter Gott, hörst du dies Flehen?

Deine Hände lege auf die tausend Wunden,
daß die Herzen und der Leib gesunden!

Barbara Suter

Matura damals . . .

Hilde Custer-Oczeret.

Nicht vom sogenannten „Schanzen" soll hier die Rede sein, das ja zu jeder Prüfung gehört, sondern von den Tagen, die darauf folgen. Die Schreiberin hat ihre Jugend in einer Stadt verbracht, die vor ungefähr einem Jahr im Brennpunkt der kriegerischen Ereignisse lag, und die seither hinter dem bemußten „eisernen Vorhang" verschwunden ist. Niemand spricht mehr von Tilsit, dieser „Stadt ohnegleichen" wie die Lokalpatrioten zu sagen pflegten.

Dort hatte sich nämlich ein alter studentischer Brauch erhalten, welchen nicht einmal das neue Regime abzuschaffen wagte, auch dann nicht, als schon die Schülermützen auf einem Scheiterhaufen verbrannt worden waren. Jede Maturandin und jeder Maturand hatte Anrecht auf einen sogenannten „Stürmer" (hat nichts mit der berüchtigten SS-Zeitung zu tun), einer Schirmmütze aus rotem Samt, worauf mit Gold-Faden Eichenblätter und vorne auf einem runden Schild die Initialen des zu Feiernden gestickt war.

Sehr handfertige Freundinnen und Verwandte mühten sich wohl selber mit dem Sticken ab, das gar nicht einfach war und sonst bestellte man diese Kappe in einem Handarbeitsgeschäft. Ich erinnere mich noch gut an ein winziges derartiges Lädeli an der Hauptstraße, das um diese Zeit mit solchen Aufträgen überlaufen war. Bald erschienen die Kunstwerke dann in den Schaufenstern und man begann zu raten, wem dieser oder jener Stürmer, nach dem Monogramm zu schätzen, wohl zugedacht war. Ein Risiko war natürlich damit verbunden, und das war die Möglichkeit, daß hie und da ein Kandidat die Prüfung nicht bestand und damit der Ehre eines Stürmers verlustig ging.

Ueberbracht wurden diese jeweilen von einer jüngeren Mitschülerin oder einem Mitschüler, welches Amt ihnen den Namen „Fuchs" eintrug, und die sich der meist doch recht abgekämpfte Prüfungsopfer liebevoll anzunehmen hatten und sie meist auch in den folgenden Tagen begleiteten.

Ein weiterer Schmuck, den die Glücklichen erhielten, bestand aus einer Anstecknadel aus billigem Metall (es gab aber auch solche aus Gold oder Silber), die einen Mann darstellten, in der Art eines Ordens. Sie hießen „Alberten" und scheinen Symbol gewesen zu sein für einen Mann, der sich um Schulen und Universitäten besonders verdient gemacht haben muß.

Wer nur eine Maturandin oder einen Maturanden gut kannte, meistens waren es ja mehrere, versah sich mit einigen dieser Nadeln, die man meist unter dem Reversknopf versteckte, und wenn man seine Glückwünsche zum bestandenen Examen vorbrachte, steckte man dem Betreffenden eine solche Nadel an. Hier hörte die Gescheitheit auf wichtig zu sein, und die Popularität regierte. Wer viele Freunde hatte, der trug auch viele „Alberten", die oft beide Revers' und den Mantelschluß bis hinab zum Saum zierten. Niemand fragte mehr danach, mit welcher Note das Examen bestanden worden war.

Der größte Teil dieser Zeremonien spielte sich auf der Hauptstraße, der sogenannten „Hohen" ab. Kein Tilsiter Kind hätte jemals Hohe Straße gesagt; denn die „Hohe" bedeutete gleichzeitig die Bumstraße. Am Morgen vor der Schule und am Mittag nach der Schule promenierte man auf der linken Straßenseite, auch Kinoseite genannt.

Abends zwischen 6 und 7 Uhr aber wurde die „Trampelseite" bevorzugt. Der größte Teil unserer Schulklirts hat sich hier in armloser, aber doch für die Beteiligten irgendwie aufregender Weise abgespielt. Ich weiß noch gut, wie meine Schwester und ich, kurz nachdem wir nach Tilsit gekommen waren im Alter von ca. 4 und 7 Jahren, eines Sonntagvormittags daheim erklärten, wir gingen jetzt „ins Gepack" ein Ausdruck, den wir aus unserem halb schweizerdeutschen und halb hochdeutschen Wortschatz uns zusammengestellt hatten, und das sollte heißen, daß wir uns unter die auch zu dieser Zeit immer massenhaft flanierenden Großen auf der „Hohen" mengen wollten. Wir kamen uns ungemein wichtig vor, und ich kann mir gut vorstellen, daß wir Knirpfe damals manches Lächeln hervorriefen. Die „Hohe" hat all die Jahre hindurch ihren Reiz für uns nicht verloren. Auch als wir schon groß waren und hinauszogen und vielleicht nur noch zu den großen Festtagen heimkehrten, war der erste Gang nach der Begrüßung daheim immer zur „Hohen" wo man an Bekannten traf, wer immer noch da war.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn auch die Abiturienten sich dieses Eldorado der Jugend auserkoren, um sich in ihrem festlichen Schmucke zu zeigen. Diese „Fasnacht" dauerte aber nur drei Tage. Später war es nicht üblich, mehr als nur ein bis zwei Alberten zu tragen, ja man mußte sogar „zahlen", wenn man es trotzdem tat. Nur zum Abituriten- oder kurz Abiball wurde der Stürmer noch einmal getragen und dann reihten sich die so Gefeierten unter die Alltagsmenschen um bald zu einem großen Teil die Stadt zu verlassen und eine Universität zu beziehen.

mutwillige Laune, es ist tief verwurzeltes Brauchtum, naturverbunden mit dem Wechsel der Gezeiten, dem tiefen Umbruch und Neuerwachen der Natur. Das Fest der Maske geht zurück in heidnische Zeiten und wurde im christlichen Sinne in die Zeit vor der großen Stille, der ernsten Fastenzeit, gesetzt. — Brauch und Sitte waren vordem gut und verwachsen mit dem natürlichen Geschehen! Auswüchse ergeben sich immer, wenn die Beherrschung fehlt. Es hat daher keinen Sinn, die Fasnacht zu schelten und ob ihrer Tollheit zu verachten. Sie hat ihre Rechte wie die andern Feste im Ring der Monde. —

Vielen unter uns täte es vielleicht auch einmal gut, so aus sich herauszugehen, aus seinem eigenen Ich, damit er sein anderes, sein zweites Wesen erkennen würde. Denn wir alle setzen uns dann und wann eine Maske vor unser wirkliches Gesicht, wir sind uns dessen nur nicht so recht bewußt. Besähen wir uns dann im Spiegel, unvoreingenommen und ehrlich, müßten wir erfreut oder erschrocken, je nachdem, unser zweites, unser anderes Gesicht entdecken! Glücklich zu schätzen ist ein jeder, der in sich noch so viel bejahende, frohe Lebensgeister lebendig werden läßt, die sich hindurchringen, wenn der Schutt der Hemmungen und Sorgen einmal weggeräumt wird! Und dazu braucht es bei vielen unter uns Auftrieb und Veranlassung, wenn alle Welt mitgerissen wird von der Fasnachtfreude und der Karnevalslust.

Der Zufall brachte mich vor Zeiten in den Tagen der Fasnacht in den Arbeitsraum einer Künstlerin. Sie stand bei meinem Eintritt im weißen Kittel am Tisch und hielt prüfend eine schaurige Maske vor sich hin, und dabei lächelte sie etwas boshaft und sagte: „Ist das nicht eine schöne Fratze?" Ich schüttelte verwundert den Kopf und begriff sie nicht.

„Wie kann man das schön nennen?"

„O, das verstehen Sie scheinbar nicht", sagte sie, „weil Sie den Sinn der Fasnacht nicht erfühlen. Solch teuflische Masken binden sich die Menschen in meiner engern Heimat vor das Gesicht, hüllen sich in bunten Kleiderkram, behängen sich mit Schellengeröll und machen mit Rätschen und Trompeten einen Höllenlärm in den engen Dorfgassen und Straßen, um angeblich die bösen Geister von Haus und Flur zu bannen, die im Vorfrühling ihr Unwesen treiben und Stall und Saatgut verseuchen! Glauben Sie nicht, daß vor lauter Mummenschanz der schwärzeste Dämon weichen muß? Ich hänge mir ein solches Fratzengesicht an die Wand und glaube an die Wirkung!" Und dabei lachte die geistreiche, junge Frau ein wenig boshaft mit einem ironischen Unterton, und als ich wieder etwas ungläubig meinen Kopf schüttle und von Aberglauben rede, fährt sie weiter mit überzeugendem Tonfall in der Stimme: „Hier schauen Sie selbst!" Dabei schob sie einen schweren Tuchvorhang zur Seite und führte mich in einen kleinen, stillen Raum, in welchem gedämpftes Licht alles in matte Helle tauchte. Sie wies mit ihrer schönen Künstlerhand auf die gegenüberliegende Wand. Dort hing eine der grotesken Masken, die die Künstlerin berühmt gemacht haben. Es war eine häßliche Fratze, deren Bemalung ganz mit der Farbe ihres Hintergrundes übereinstimmte. Irgend etwas fesselte mich an diesem seltsamen Gebilde, und ich wurde in seinen Bann gezogen ohne es zu wollen. Die kleine Frau neben mir sagte mit ihrer dunklen Stimme:

„Ich gaube, Sie verstehen mich nun schon etwas besser. Das ist das „andere" Gesicht, das Gesicht der Leidenschaft, der Unbeherrschtheit, des Hasses und der Mißgunst. Alle diese niedern Gefühle können Sie in diesen verzerrten Zügen finden, wenn Sie es suchen. Ich denke in stillen Stunden, wenn ich gleichsam bei mir selbst zu Gaste bin, viel darüber nach, wohin wir Menschen kommen, wenn wir uns an all' diese Dämonen verlieren und forsche nach in meinem Gesicht, ob sich nicht auch schon Runen eingegraben haben, die mehr von mir verraten, als mir lieb sein kann. Oh, denken Sie nicht, daß ich nicht auch eine schöne Maske formen kann. Sehen Sie, dort an der gegenüberliegenden Wand hängt sie, so wie ich an mir die Vollendung erreichen möchte. Ein Gesicht, das von der ausgeglichenen Ruhe spricht, der Ruhe, die ob allem Getue auf Erden steht, und die aus einer Seele kommt, die weiß, worauf es letzten Endes ankommt. Auf die Liebe, die Reinheit und Ehrlichkeit in allen Dingen und allem Tun. Aber all' dies kann uns ja nur nach jahrelangem Mühen an uns selbst werden, und wenn wir es nicht von unserm Innersten Innern heraus schaffen, dann wird uns unser Gesicht doch immer wieder verraten, daß wir die Dämonen in unserer Seele noch nicht ganz zu bannen verstanden haben". —

Ich bin ganz still geworden ob dieser ernsten Rede und meine Blicke wanderten hin und her, her und hin von der Fratze zu dem stillen Frauenantlitz, dessen Augen nach innen zu schauen schienen und dann wieder auf die schönen weißen Hände der Künstlerin neben mir, die diese Dinge schuf als Ausdruck ihres künstlerischen Erlebens. Sie unterbrach die Stille:

„Verstehen Sie nun, warum ich so wenig schöne Masken in ihrem Sinne forme und immer wieder mein Können an den dämonischen Fratzen versuche? Gehen Sie einmal zur Fasnachtzeit hinauf in unsere Bergdörfer, ins Rheintal und St. Galler Oberland, und wo immer altes Brauchtum sich erhalten hat, wo Sitten und Gebräuche heute noch mit der Natur und ihren Gewalten, mit dem Wechsel der Jahreszeiten verwachsen sind. Dort hat Mummenschanz und Narrentreiben einen uralten, überlieferten Sinn. Wir Menschen in den Städten wissen um diese Dinge nicht sehr viel und deuten sie falsch oder so wie es uns beliebt. Wir binden uns eine Maske vor das Gesicht, um uns dahinter zu verstecken, weil wir uns in der Fasnachtzeit vergessen und weil wir uns einmal nicht beherrschen wollen. Wir möchten ungestraft dem Uebermute fröhnen und dabei nicht erkannt werden. So rufen wir die bösen Geister, das Volk der Berge aber will sie mit seinem Maskentreiben verjagen!

O müßten wir nur alle darum, wie sehr uns unser Gesicht verrät. Leidenschaften können zu Dämonen werden und verzerren unsere Züge im Gesicht zu einer Fratze. Viele Menschen verstehen, sich zu beherrschen gegen außen, dann wird ihr Gesicht zu einer Maske. Nur die wenigsten wissen um die große Ausgeglichenheit, die alles adelt, und die dem Menschen alles überwinden hilft, was sich hemmend in den Weg stellt; dann kann es werden, daß unser Gesicht den Ausdruck einer schönen ausgeglichenen Seele widerspiegelt wie jenes stille Frauenantlitz, das ich so liebe. —

Das Antlitz des Menschen ist ein Buch mit sieben Siegeln, darin zu lesen lernt man erst nach Jahren der Uebung. Der Spiegel ist ja unser aufrichtigster Freund. Schade, daß wir Menschen für die aufrichtige Wahrheit so schlecht zu haben sind. Wir müssen sonst oft genug ob unserer eigenen Maske, die wir uns aufgesetzt haben, erschrecken. Wir belügen uns lieber selbst, statt uns geradewegs in die Augen, in unsere Seele zu schauen. Was nützt solch frevelhaftes Tun? Auf einmal kommt der Augenblick, da jede Maske fällt und wir entblößt von allem Flitterkram dastehen. Auf die Dauer kann kein Mensch anders aussehen, als er fühlt und denkt."

Das waren die ernsten Worte der kleinen Frau. Sie nahm mit spielerischer Gebärde aus einer Schale auf dem Tisch ein paar Papierschlangenrollen, warf sie mit eleganter Geste lachend in die Luft, dahin, dorthin: „Es ist ja Fasnachtzeit". Leise zischend blieben die farbenfrohen Streifen Papier da und dort hängen, formten sich zu Arabesken, Kringeln, und je grotesker sie sich formten, desto mehr ergötzte das harmlose Spiel mit Form und Farbe die Künstlerin.

„Hat meine stille Kemenate jetzt nicht ganz plötzlich ein anderes, ein fasnächtliches Gesicht? Und morgen lege ich die Papierstreifen zusammen, verbrenne sie, und was bleibt ist ein armseliges Häuflein Asche!"

„Ein Häuflein Asche!" wiederhole ich ganz still vor mich hin. So ist alles vergänglich: Freude, Farbe, Frohsein und Glück! Wir alle haben ein Recht auf diese lichtvollen, fröhlichen Tage im Leben, und einem jeden Menschen ist Freude und Frohsein zu gönnen; aber an nichts soll man sich ganz verlieren; denn es ist untrüglich so im Leben: alles und jedes Ding auf Erden hat ein zweites, ein „anderes" Gesicht.—

Maria Scherrer

Hilfe für internationale intellektuelle Verständigung

Ein Kreis von Persönlichkeiten, im Wunsch, die Schweiz möchte aktiveren Anteil an der internationalen intellektuellen Zusammenarbeit nehmen, hat am 14. Februar in Bern eine Vereinigung ins Leben gerufen, die dieser intellektuellen Annäherung der verschiedensten Völker dienen soll. Die konstituierende Sitzung wurde im Tagespräsidium von Herrn alt Staatsrat Paul Balmer aus Genf geleitet; die Anwesenden, Vertreter einiger Universitäten, der Presse, der Frauenkreise usw. genehmigten die Statuten und erklärten sich mit den großen Linien des vorläufigen Programms einverstanden.

Es sollen vor allem in kleineren Lagern Zusammenkünfte junger Intellektuer — wobei nicht nur an Studierende gedacht wird, sondern auch an Künstler, Musiker und schon in geistiger Arbeit im Leben Stehende — in der Schweiz abgehalten werden, damit die persönliche Fühlungnahme zwischen den Völkern wieder gefördert und gepflegt werden kann. Damit soll der Versöhnung und der Verständigung gedient, und das internationale Vertrauen wieder gestärkt werden.

Eine Kommission von ca. 15 Frauen und Herren aus der ganzen Schweiz, konfessionell und politisch gemischt, hat die nötigen Vorarbeiten übernommen. In den angelsächsischen Ländern und in Frankreich sind ähnliche Bewegungen im Gang.

Auf alle Fälle ist dieses Komitee auf das Interesse, die geistige Mitarbeit und die finanzielle Unterstützung weitester Volkskreise angewiesen. Sitz der Vereinigung „Entr'aide-intellechuelle internationale" ist Genf, wo sich auch das Sekretariat befindet: Boulevard des Tranchées, 16, Genève.

Migro-Malz

Reiner Malzextrakt, hergestellt aus gemälzter Gerste. Enthält 65—70 % Malzzucker, der inbezug auf Nährkraft so wertvoll ist wie gewöhnlicher Zucker. Ein hochwertiges Nahrungsmittel für Kinder und Schwache. Auch zum Süßen und zum Strecken von Zucker geeignet. **Couponfrei!**

Wieder erhältlich

Dose 600 g **2.05**

Eimalzin Typ A süß Typ B herb

Büchse mit 432 g Nettoinhalt 2.50

MIGROS

Genossenschaft

Fenner

Rathausbrücke, Zürich

Tel. 23 67 20

Grosse Auswahl in Woll- und Seidenstoffen aparte Garnituren, Mercerie

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie

E. SCHURTER's ERBEN

TEL. 27.287 beim Central GEGR. 1869

NIEDERDORFSTR. 90

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU

MEER + CIE AG. BERN

Sags weiter... backen noch leichter!

Weshalb «Helvetia»-Backpulver!

Es ist altbewährt. Schon meine Großmutter verwendete es. Das schneeweiße «Helvetia»-Backpulver macht jedes Gebäck luftig und bekömmlich. Auf jedem Beutel ist ein zeitgemäßes, von der Rationierungs-Beraterin erprobtes Rezept abgedruckt. Diese Rezepte können auch gesammelt von der Fabrik kostenlos bezogen werden.

25 cts inkl. Wust

Helvetia Backpulver

Nährmittelfabrik „Helvetia"

Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE

VORHÄNGE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 3730

Die kritischen Jahre

mit all ihren unangenehmen Beschwerden erleichtert oder beseitigt das garantiert naturreine Kräuterpräparat

Kerns Femisan

das Stärkungsmittel für Herz und Nerven

Lassen Sie deshalb die Kräfte der verschiedenen Heilkräuter von Femisan auf ihren Körper einwirken, damit die **Herztätigkeit** sich bessert, **nervöse Unruhe, Migräne, Angstgefühle** und **Zittern** verschwinden. Schafft zugleich gesunden, erquickenden Schlaf. Originalflasche Fr. 3.75 und Fr. 6.75, Kur Fr. 15.—.

In allen Apotheken oder direkt durch

Berg-Apotheke

BEKANNT FÜR WIRKSAME KRÄUTER U. NATURHEILMITTEL

Werdstr. 4 bei der Sihlbrücke Zürich Tel. 23 98 89

Bewährte Bezugsquellen

E. GUGOLZ-MEYER

Bäckerei-Konditorei

Zürich 10, Nordstraße 151, Telephon 26 24 03

Prompte Bedienung ins Haus

Zur Lieferung von

Milch- und Milchprodukten

wie Kolonialwaren

empfiehlt sich bestens

E. Schwab, Zürich-Oerlikon

Franklinstraße 37

E. Kellenberger Söhne, Zürich

Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96

Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

Frischeier

Gefriereier

Vollei pulver

liefern zuverläßig und preiswert

H. WIRTH & CO.

Hohlstraße 86 – ZÜRICH 4 – Tel. 25 76 55

Das gute Brot von

Großbäckerei - Konditorei

Laubscher

Zürich / Badenerstraße 333 / Tel. No. 23 68 24

Ernst Blum

Gross- und Fein-Bäckerei

Zürich-Altstetten

Bäckerstr. 525 - Tel. 25 50 93

Filiale Limmatplatz, Tel. 27 52 04

Filiale Albisriederstr. 108, Tel. 27 66 81

SIGG

Das Haus der bevorzugten Fleisch- und Wurstwaren

Basel

Kriegerstraße 42

Telephon 3 48 66

Milch — Butter — Käse

Kolonialwaren

Höflich empfiehlt sich:

Alfred Marthaler

Bern-Bümpliz Telephon 4 61 40